

# Kaukasische Post

34935740  
018-711033

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Transkankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N<sup>o</sup> 20.

Tiflis, den 5./19. August 1912.

7. Jahrgang.

Die Siemens'sche

## „WOTAN“-LAMPE

ist die

beste und sparsamste Metallfaden-Lampe.

**Siemens & Halske A. G.**

Bakuer Abteilung.

1043

00-9

Kupferschmiede

## ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfehltsich zur Anfertigung von:

**Rektifizier- und Kognak-Apparaten**

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

**BADE-EINRICHTUNGEN**

und allen Kupferarbeiten.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von Schalen zum Weineinkochen und von Massen für Wein und Spiritus.

1019

52-20

## Maschinenfabrik Ludwig Nobel,

Bakuer Lager.

Baku, Merkurjewskaja, Haus Arafelow.

Telegramme: Ludbel.

Equipagenzubehör:

Achsen, Bandagen, Buchsen, Metallräder, Gummireifen der Ges. „TREUGOLNIK“.

1032

## DISELMOTOREN.

00-20



# Moderne Jagdgewehre.



Eigene gut eingeführte Konstruktionen in den verschiedensten Preislagen.

Spezialität: Weitschussflinten

104 mit hervorragender Schußleistung. 52—23

Vertreter gesucht.

F. Jäger & Co. Gewehrfabrik, Suhl, Deutschland.



**Ernst Reinh. Voigt,**  
Markneukirchen, i. S. 496.  
Musikinstrumente aller Art.

Kataloge gratis 122 Beste Qualität. Billige Preise. 52—39

## Parfümerie- und Tropfgläser in allen Ausführungen

fabrizieren als Spezialität

Hohlglashüttenwerke Ernst Winter Aktiengesellschaft  
126 Unterneubrunn S. M. (Deutschd.) 26—7



### НЕ БЫВАЛО!!

Только за

2 РУВ. 95 КОП.



высылаемъ 14 нижеслѣдующихъ цѣнныхъ предметовъ. 1) элегантные прочные карманные мужские часы „Анкеръ“ (а не цилиндръ), черной английской стали, заводъ головкой разъ въ 36 час., ходъ звучный на 15 камняхъ. 2) Цѣпочка элегантная новѣйшаго фасона, а къ дамск. шейная. 3) Брелокъ-кинематографъ съ изящными видами или компасъ. 4) Замшевый кошелекъ для предохраненія часовъ отъ порчи. 5) Изящное кольцо американ. золота „Дубль“ съ парижск. камнемъ. 6) театралн. бинокль съ 4-мя ахроматическ. стеклами обыкновеннаго размѣра, приближающій на очень далекомъ разстоянн. 7) Предохранитель часовъ отъ воровъ. 8) Парижск. пластиграфъ показыв. буквальн. какъ тѣ натуръ всевозможн. виды. 9—14) 6 очень интересн. картинъ къ нему. Цѣна за весь гарнитуръ только 2 р. 95 к., 2 гарн. 5 р. 50 к., 4 гарн. 10 р. 50 к. Такой же съ закрытыми 3 крышками часами на 1 рубль дороже. Вышесказан. гарнитуръ съ часами и предметами самаго лучшаго качества высшаго сорта 3 р. 95 к., 2 гарн. 7 р. 40 к. Гарнитуръ съ дамск. часами 3 р. 70 к. Пересылка до 2 шт. 40 к. (въ Сибирь 75 к.). Часы высыл. въѣбрн. до минуты съ ручательствомъ на 8 лѣтъ надолжн. платежомъ и безъ задатка. Адресовать:

И. ШТРУМФЕЛЬДЪ, Варшава, Электоральная 11.  
1103 Отд. 222. 15—6



# Löwen

Tiger, Schakale, Hyänen  
langen toischer meje weltberühmtan

## Raubtierfallen und Selbstschüsse.

Illustr. Preislisten über sämtliche Raubtierfallen, Jagdsport- und Fischereiartikel gratis.

**R. WEBER, Haynau i. Schles.**

k. k. Hoflieferant.

191. Älteste deutsche Raubtierfallen-Fabrik. 26—8

## Werkzeuge, Eisenwaren, Maschinen, Baubeschläge, Pumpen etc.

empfehl't unter Garantie für jedes Stück

# JACOB HANSEN, KIEL.

Warenzeichen.

Gegründet 1829.



1a Referenzen.

Kataloge gratis und franko.

112

26—16

# Farben

aller Art für Anstrich und Industrie. Schmuckfarben, Rostschutzfarben, Kalkwasserfarben, Cementfarben für Ziegel, Platten, Kalksandsteine, Asbestschiefer.. 123

Farbenwerke Wunsiedel (Bayern). 52—40

Просимъ требовать бенедиктинъ  
прохладнымъ



Exiger la Bénédicte toujours glacée.  
Verlangt Bénédicte stets gekühlt.

# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

**Einzige deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Transkankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.**

**Bezugspreis:** in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.  
**Preis der Einzelnummer 15 Kop.**

**Anzeigenpreis:** die einpaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Drahtadresse:

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Kaufasuspost.

**Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:**

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Telefonnaja Nr. 19. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Allmendinger. Ellsabethtal, bei Herrn Gemeindefreiber Dirk. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer J. Reich. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Blisch. Nikolajewska bei Chassaw-Jurt, bei Gebr. Tbiws, Buchhandlung. Chassaw-Jurt, bei G. Holzke. Anapa, bei J. Buch. Riga, bei E. Bruhns, Buchhandlung. Deutsches Reich: Beim Deutschen Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin W. 30.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauk. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelskaufe L. u. E. Mehl u. Comp., Rostau, Mjasnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 58. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner beim Deutschen Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin W. 30, Neue Winterfeldt-Str. 3a und Invalidentank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 20.

Tiflis, den 5./19. August 1912.

7. Jahrgang.

**Inhalt:** 1) Leitpruch. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien (Georgsfeld). 6) Handel, Gewerbe und Verkehr. 7) Landwirtschaft und Gartenbau (Die Bekämpfung der Blattfallkrankheit (Meltau, Peronospora). 8) Reisefriede. 9) Auf den Spuren Alexanders des Großen in Turkestan. 10) Sommernacht. 11) Gift, die seltsame Magd (Schluß.) 12) Büchertisch. 13) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis, b) Baku. 14) Bunte Ecke.

**Auf die „Kaukasische Post kann zu Beginn jedes Monats abonniert werden. Der Preis für den Monat beträgt 50 Kopeken.**

**Einzelnummern der „Kauk. Post“ sind jederzeit beim Kirchendiener Rudolf Seitz zu haben, der auch Bestellungen auf die „Kauk. Post“ entgegennimmt.**

## Leitpruch.

Wandre, lerne  
In der Ferne  
Biel und gerne.  
Uebe die Zunge und den Sinn,  
Aber bleibe in deiner Haut,  
In deinen Knochen, wie sie gebaut.  
Sprich, wie es wahrhaft dir zumut  
Im eignen Fleisch, im eignen Blut.

Friedrich Theodor Vischer.

## Russland.

Die russisch-französische Militärkonvention von 1892 soll durch eine Marinekonvention ergänzt werden. Ein Meinungsaustausch zwischen Vertretern der beiden Regierungen hat jüngst in Paris stattgefunden und dürfte während der Anwesenheit des französischen Ministerpräsidenten Poincaré in St. Petersburg zum Abschluß des Vertrages führen. Ueber den Inhalt der neuen Abmachung verlautet begreiflicherweise nichts näheres. Alles, was die Zeitungen zu berichten wissen, beruht lediglich auf Vermutungen, deren Glaubhaftigkeit fraglich ist. Staatsgeheimnisse werden stets die Neugier reizen, und sie gerade bilden den Gegenstand lebhafter Erörterungen, aber müßiges Gerede bleiben diese dennoch und können als solches mit Stillschweigen übergegangen werden. Es unterliegt selbstverständlich keinem Zweifel, daß Schutz- und Trugbündnisse im politischen Leben der Völker große Bedeutung haben und daß somit auch die in Rede stehende Marinekonvention einen wichtigen Faktor zur Herstellung des Gleichgewichts im Widerstreit der Interessen gewisser Staatengruppen abgeben müßte; aber zu behaupten, sie sei gegen die eine oder die andere Macht besonders gerichtet, wäre töricht, so lange der Geist des Vertrages verhüllt ist. — Die russische Flotte stellt zurzeit nur eine unbekannte Größe dar, soll sie doch erst geschaffen werden (wenn man von den Kriegsschiffen, die im Schwarzmeerbecken eingeschlossen sind, absieht), und daher

erscheint die verhältnismäßige Gelassenheit, mit welcher die gesamte deutsche Presse den Mitteilungen über eine Verstärkung der Seekräfte in den Gewässern der Grenznachbarn begegnet, begreiflich, zumal heute keineswegs bestimmt vorausgesagt werden kann, daß die eben gültigen völkerrechtlichen Verbindlichkeiten nach Jahren, im Zeitpunkt der vollendeten Erneuerung unserer Flotte, noch zu Recht bestehen werden. Die Genugtuung, mit der die französischen Blätter fast durchweg die abzuschließende Marinekonvention begrüßen, erscheint ebenfalls begreiflich, denn jeder Machtzuwachs Frankreichs — je inniger die Freundschaft mit Rußland, desto größer sein Ansehen nach außen — bedeutet einen Trumpf mehr in der Hand der französischen Diplomatie im Nevanchespiel mit dem verhassten Sieger von Sedan. Mag noch mehr französisches Gold nach Rußland abfließen (es heißt, eine große russische Anleihe solle demnächst wieder in Paris gemacht werden und sie werde die Gegenleistung der Republik für das Geschenk der erhöhten russischen Freundschaft versymbolisieren), was tuts, wenn nur das Prestige Frankreichs wächst und die Stunde der Vergeltung näher herarrückt? In England ist man im allgemeinen auch befriedigt, denn brähe die Verwirklichung des russischen Flottenprojekts im Zusammenhang mit der russisch-französischen Marinekonvention dem „Dritten im Bunde“, d. h. England mit seinen ohnehin überlegenen Seestreitkräften in der Nordsee auch keinen nennenswerten Nutzen, so erhofft man dafür einen solchen im Mittelländischen Meer, falls es nämlich gelingen sollte, die Sperrung der Dardanellen für russische Kriegsschiffe unwirksam zu machen und auf diese Weise im Notfall eine Vereinigung des russischen und des französischen Geschwaders zum Schutz der britischen politischen und wirtschaftlichen Interessen (Indien!) gegen etwaige Störungen durch die italienisch-österreichische Flottenmacht zu ermöglichen. — Es mutet einen gewiß wie ein Märchen an, daß England nichts mehr gegen die freie Durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch den Bosporus und die Dardanellen einzuwenden haben sollte, nachdem es jahrzehntelang die Erfüllung dieses sehnlichsten Wunsches Rußlands hintertrieben hat, aber die gegenwärtige politische Lage schließt eine derartige Möglichkeit nicht aus, auch wenn das dahin lautende „Gerücht“ weniger hartnäckig verbreitet würde, als es augenblicklich geschieht. — Die traurigen innerpolitischen Vorgänge in der Türkei, die als Todeszuckungen des „kranken Mannes“ am Goldenen Horn gedeutet werden, dem auch die Hilfe des „deutschen Arztes“ seit dem Sturz der jungtürkischen Herrschaft nicht mehr zu nützen scheint, tragen nicht wenig dazu bei, daß nun in Europa allenthalben eine Lösung der Balkanfrage angestrebt wird, wobei jeder seine Erbansprüche so zu formulieren wünscht, daß die übrigen Sonderinteressen nicht beeinträchtigt werden. Wohl selten ist die politische Lage in Europa so zugespitzt gewesen, wie in diesen Tagen. Es herrscht drückende Schwüle. Wie lange wird das lustreinigende Gewitter noch auf sich warten lassen?

Der französische Ministerpräsident Poincaré ist auf dem Seewege, von Dänkirchen kommend, am 27. d. M. auf der Reede von Kronstadt eingetroffen. Zu seinem Empfang waren erschienen: der Marineminister Grigorowitsch, die Chefs des Generalstabs und des Marinestabs und zahlreiche andere höhere Beamte. Das Programm für den

Aufenthalt Poincarés war schon früher veröffentlicht worden, wurde hernach aber vielfach geändert. An offiziellen Empfängen und Festlichkeiten aller Art war kein Mangel. Begründet wurden sie durch die hervorragende Mission, welche Poincaré zu erfüllen hat und die seinem Besuch insolge dessen beizumessende wichtige politische Bedeutung. — Am 29-ten wurde Poincaré in Peterhof in Allerhöchster Audienz empfangen. — Der Aufenthalt P. in der Residenz dauerte ungefähr eine Woche, mit einer Unterbrechung von 2 Tagen, die zu einem Abstecher nach Moskau benutzt wurden. Näheres werden wir in der folgenden Nummer berichten. Vorläufig genüge die kurze Notiz, daß nach dem „Echo de Paris“ bei der Anwesenheit Poincarés in St. Petersburg außer der endgültigen Abfassung der russisch-französischen Marinekonvention noch folgende Fragen besprochen werden sollten: die Bagdad-Bahn; die Teilnahme an den Anleihen Chinas; die Beendigung des italienisch-türkischen Krieges; die Balkanpolitik und das internationale Gleichgewicht, mit einem Wort so ziemlich die gesamte Weltpolitik. — Nachstehend geben wir eine Auslassung der „Hamburger Nachrichten“ zu dem Besuch Poincarés in Rußland wieder, die noch vor seinem Eintreffen in Kronstadt erschien und die Stimmung, wie sie im Hinblick auf die Reise des französischen Ministerpräsidenten in weiten Kreisen Deutschlands Platz gegriffen hat, kennzeichnet: „Wenn gewöhnliche Sterbliche von Paris nach St. Petersburg fahren wollen, bedienen sie sich des kürzesten Weges und reisen mit der Eisenbahn über Berlin nach der russischen Hauptstadt. Daß Herr Poincaré den Seeweg gewählt hat, um der staubigen Eisenbahnfahrt zu entgehen, ist wenig wahrscheinlich. Aus Paris wird überdies gemeldet, der Ministerpräsident habe geglaubt, dem Vorurteil gehorchen zu müssen, daß ein französischer Staatsmann, der in Rußland einen offiziellen Besuch mache, das deutsche Gebiet nicht berühren dürfe, weil Elsaß-Lothringen noch immer zu Deutschland gehöre (!). Dieses „Vorurteil“ erscheint einigermaßen albern. Man kann es allenfalls verständlich finden, wenn ein französischer Ministerpräsident mit Rücksicht auf die Stimmung der überwiegenden Mehrheit seiner Landsleute gegen Deutschland bei offiziellen Reisen die Berührung des deutschen Bodens tunlichst vermeidet. Weshalb er aber Deutschland nur aus dem Grunde nicht durchqueren soll, weil er nach Rußland fährt und Elsaß-Lothringen noch deutsch ist, erscheint völlig rätselhaft. Die Beziehungen zwischen Deutschland, und Rußland sind die denkbar besten. Das weiß man in Paris sehr gut. Welche Rücksicht auf Rußland sollte also Herrn Poincaré bestimmen, seinen Weg dorthin nicht über Deutschland zu nehmen? Freilich ist Elsaß-Lothringen noch immer deutsch. Aber die Russen haben in den 22 Jahren, die die russisch-französische Allianz nun besteht, noch keinen Finger gerührt, um Elsaß-Lothringen den Franzosen wieder zu verschaffen. Rußland und Frankreich sind zwar verbündete Mächte, aber in Paris weiß man nur zu gut, wie lag man in St. Petersburg über die Beschränkungen denkt, die die Allianz mit Frankreich den Russen Deutschland gegenüber auferlegt. Die Russen haben bisher noch nicht durch eine einzige Handlung Bereitwilligkeit gezeigt, Elsaß-Lothringen den Franzosen zurückzugeben zu helfen, und werden es auch kaum tun, wenn die deutsche Politik nicht die schwersten Fehler begeht, die überhaupt nur möglich sind. Deshalb ist es ganz besonders töricht, wenn die oben erwähnte

Pariser Meldung hervorhebt, der französische Ministerpräsident dürfe wegen der elsaß-lothringischen Frage nicht über Deutschland nach St. Petersburg fahren. Wenn die Sache aber so gemeint sein sollte, daß er dies mit Rücksicht auf die Empfindung der Franzosen nicht tun dürfe, so wäre die Logik erst recht rätselhaft. In der Durchreisung Deutschlands durch einen französischen Ministerpräsidenten liegt doch keine neue Anerkennung des Frankfurter Friedens, und zwar auch dann nicht, wenn das Endziel dieser Reise Rußland ist, weil sich, wie gesagt, die amtliche russische Politik um die elsaß-lothringischen Schmerzen der Franzosen nicht kümmert und sich auch nicht kümmern darf, wenn sie sich damit nicht ins eigene Fleisch schneiden will.

Die Wiener „Zeit“ läßt sich aus St. Petersburg melden, daß für den Herbst auch ein Besuch des französischen Staatsoberhauptes, des Präsidenten Fallières, in Rußland in Aussicht genommen sei.

Zur türkischen Krise, welche die öffentliche Meinung in ganz Europa nach wie vor zu allerhand Aeußerungen und Vorschlägen herausfordert, bringt auch die russische Presse verschiedene Betrachtungen, die darauf hinweisen, daß unter Umständen von heute auf morgen im „Wetterwinkel Europas“ Ereignisse eintreten könnten, deren wahre Bedeutung in einer Umwertung aller politischen Werte unseres Erdteils gipfeln würde. So will z. B. die „Nowoje Wremja“ in Erfahrung gebracht haben, daß, als Schilmi-Pascha seinerzeit im Namen des Kabinetts an die Kammer die Vertrauensfrage richtete und ihre dringliche Beantwortung forderte, er sich auf Depeschen von ganz außergewöhnlicher Wichtigkeit berufen habe, welche der Regierung unmittelbar vorher von dem Botschafter in London zugegangen seien, und die die beunruhigende Mitteilung enthalten hätten, daß die britische Regierung die Lage in der Türkei für kritisch erachte und im Falle einer Niederlage des neuen Kabinetts (infolge des zu befürchtenden Mißtrauensvotums der Kammer) sie als hoffnungslos, weil anarchisch, hinstellen und dementsprechend bei den Berliner-Vertragsmächten beantragen würde, die Türkei des Rechts, dem Konzert der zivilisierten Staaten als ebenbürtiges Mitglied anzugehören, verlustig zu erklären, also sie für Europa abzutun. Von dieser Bedrohung der Türkei ausgehend, kalkuliert nun der bekannte Feuilletonist Menschikow in dem genannten Blatte dahin: die ottomanische Rasse könnte nach Loslösung von den Fremdstämmigen, die ihre Entwicklung so lange aufgehalten hätten, weil sie mit ihnen in unaufhörlichem Kampfe gelegen habe, ohne daß es ihr geglückt wäre, sie sich zu assimilieren (anzugleichen), in Asien eine ganz andere Rolle spielen und als ein in sich geschlossenes, einheitliches Volk mit der Zeit zu größerer Macht und größerem Ansehen gelangen, als die Türkei sie je besessen hätte. Auf den Schultern Menschikows stehend, ruft nun ein anderer Mitarbeiter der „Now. Wremja“: das Vaterland sei in Gefahr, denn wenn Klein-Asien der Schauplay erneuter türkischer Kraftentfaltung werden sollte, so hätte Rußland allen Grund, um seine transkaukasischen Besitzungen besorgt zu sein. Die türkische Regierung schicke sich nämlich an, das Eisenbahnnetz in Anatolien zu erweitern und zwar bis zu einem der Schwarzmeerbäfen (Samsun oder Trapezunt) nach der einen Seite und Erzerum—nach der anderen, d. h. bis unmittelbar an die russische Grenze, wohin dann das türkische Heer im

Handumdrehen in beliebiger Stärke würde befördert werden können, während Rußland nur die transkaukasische Eisenbahn mit ihrem eingeleistigen Ausläufer nach Kars habe, die mit den übrigen russischen Eisenbahnen nur auf Umwegen verbunden sei und es bleiben werde, so lange die Bahn über das kaukasische Hochgebirge sowie die Schwarzmeerbahn bloß als Projekte auf dem Papier existierten. Die Unterhandlungen seien eben wegen der Krisis in den obersten Regierungskreisen eingestellt worden (es handelt sich dabei um französisches Kapital), aber das sei nichts weiter als eine vorübergehende Unterbrechung, denn Geld brauche die neue Regierung ebenso dringend wie die frühere, und da werde sie jene schon abzukürzen wissen. Die russische Diplomatie müsse alles dransetzen, um die beabsichtigte Erweiterung des erwähnten Eisenbahnnetzes ganz zu vereiteln oder sie wenigstens russischen Unternehmern zuzuwenden, wobei auf die Abmachung von 1899 zurückzugreifen wäre, nach welcher die Türkei, als Gegenleistung für die Deutschland zugestandene Bagdadbahnkonzession sich verpflichtet habe, weitere Eisenbahnkonzessionen in Anatolien ausschließlich an russische Gesellschaften zu vergeben, wenn der türkische Fiskus es nicht vorziehe, die erforderlichen Eisenbahnen aus eigenen Mitteln zu bauen. Die ältere Abmachung von 1882 wegen der Sicherstellung der Kriegsschuldigung (99 Jahre lang sollte die Türkei je 3 Millionen bezahlen), die Rußland instand setzte, zu jeder Zeit ähnlichen Konzessionen die Richtung anzuweisen oder sie gar zu verbieten, sei leider hinfällig geworden, seitdem die russische Diplomatie in eitler Verblendung die türkische Kriegsschuld gegen die Forderung der Türkei an Bulgarien (wegen Ueberlassung der ostrumelischen Eisenbahnen) aufgerechnet habe, um sich hernach von Bulgarien auf dem Anleihewege befriedigen zu lassen.

Mohammed Ali, der Eyschah, der sich den russischen Wünschen gefügt hatte und als völlig abgetan galt, fängt wieder an, den augenblicklichen Machthabern Persiens Sorge zu bereiten. Er weilt gegenwärtig in Karlsbad zur Kur, aber man schließt aus verschiedenen Umständen, daß er wieder einen Versuch, sich des persischen Thrones zu bemächtigen, beabsichtige. Da er im vergangenen Jahre bei seinem Eindringen von Nordosten mit Hilfe der Turkmänen kein Glück hatte, glaubt man, er werde von nun an im Nordwesten sein Heil versuchen und in Aserbeidschan eindringen, wo sein getreuer Anhänger Schodsha-ed-Dauleh Gouverneur von Tabris ist. Das Haupthindernis für eine Rückkehr Mohammed Alis ist wohl England. Aber auch England dürfte, wie der Teheraner Korrespondent der „Frei. Ztg.“ meint, eingesehen haben, daß der Versuch, Persien mit einer Verfassung zu beglücken und dadurch ein Bollwerk gegen das autokratische Rußland zu schaffen, gescheitert ist; außerdem sind die beiden Mächte ja jetzt durchaus Freunde!

Anlässlich des Ablebens des Mikado ist am 20. Juli von seiner Majestät eine zweiwöchige Hoftrauer Allerhöchst angeordnet worden.

Die endgültige Auflösung der Reichsduma, d. h. das Erlöschen der Mandate der gegenwärtigen Duma-Abgeordneten, erfolgt, wie die „Netsch“ berichtet, zwischen dem 15. und 20. August.

Unter dem Titel: „Rußlands Geldmarkt“ hat das Finanzministerium unlängst ein umfangreiches Album von Kartogrammen und Diagrammen, die eine Uebersicht über unseren Geldmarkt in den Jahren 1906—1911 bieten, herausgegeben. Es enthält auch Angaben über die allgemein-wirtschaftliche und die finanzielle Lage des Landes. Einen weiten Raum nehmen die Fragen des Kredits (des staatlichen und des privaten), der Banktätigkeit und der Börsenverhältnisse ein. Die „Russkija Wjedomosti“ entnehmen dem Werk folgende interessante Daten, die wir nach dem Referat der „Riz. Rundschau“ nachstehend wiedergeben: In einem Diagramm, betitelt: „Die Goldvorräte der Reichsbank, der Kentei und der ausländischen Abteilung“, bezeichnet ein kleiner Kreis die Menge des 1906, ein großer die des 1911 vorhandenen Goldes. Die Goldvorräte haben sich stark vergrößert; die Reichsbank hat sich in eine Art Sparbüchse für Gold verwandelt. Diese Erscheinung entspricht auch durchaus der ökonomischen Bedeutung einer Staatsbank der Gegenwart: sie ist die letzte Zuflucht der Volkswirtschaft im Falle einer Krise, die letzte Hilfsquelle des Staates, der in einen Krieg verwickelt wird. Eine der Ursachen dieser Goldanhäufung erhellt aus dem benachbarten Diagramm, das die ständige Abnahme der Zahlungen für äußere Anleihen in den genannten Jahren darstellt. Eine entsprechend große Summe bleibt jedes Jahr in Rußland und dient der ökonomischen Entwicklung des Landes, indem sie die vorhandenen Kapitalien vergrößert, eine Tatsache von nicht zu unterschätzendem Wert. Ein anderes Diagramm: „Die Geldwertzeichen im Verkehr“ setzt einen zuerst in Erstaunen, wenn man sieht, daß die Zahl der kursierenden Wertzeichen abgenommen hat, während der Geldmarkt sich doch in steigender Entwicklung befindet, aber man muß bedenken, daß gerade darin der Unterschied zwischen Zeiten der Krise (und als solche sind die ersten Jahre der in Rede stehenden Periode anzusehen) und Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs sich offenbart. In Zeiten der Krise ist eine große Zahl von Wertzeichen nötig, da diese langsam kursieren. Das Geld wird in den Klassen liegen gelassen und nur ungenügend in Verkehr gebracht. Zu Zeiten des Aufschwungs dagegen kursiert es schnell und man kommt mit derselben oder sogar einer geringeren Anzahl von Wertzeichen gut aus. Was die einzelnen Arten der Wertzeichen anbelangt, so hat sich die Menge des Silbergeldes, die gesetzlich festgelegt ist, kaum verändert. Dagegen hat das Gold im Verkehr abgenommen, was zweifellos eine Folge der Entwicklung des Bankwesens ist. Durch Scheckverkehr, Girooperationen und Verrechnungen wird eine Menge Bargeld erspart. Und diese Erscheinung, die ganz analog in Westeuropa vor sich gegangen ist, beweist eine ökonomische Entwicklung des Volkes, das gelernt hat, sich im Verkehr der Banken zu bedienen. Die Entwicklung des Kreditwesens wird auch durch zwei weitere Diagramme gezeigt. Das eine zeigt das Wachstum der Diskontogeschäfte der Kreditanstalten, die von 2,2 Millionen Rubel im Jahre 1906 auf 3,6 Mill. im Jahre 1911 gesteigert sind; das andere behandelt die sich am stärksten entwickelnden Institutionen — die Aktienbanken. Man kann sagen, daß unsere Kommerzbanken sich nicht täglich, sondern stündlich vermehren und vergrößern. Ihre Aktiva bestanden 1906 aus der Summe von 1301 Mill. Rubl.; 1911 beliefen sie sich auf 2576 Mill. Aber die Kred.geschäfte haben nicht nur der Zahl nach zugenommen; wichtig ist es auch, daß sich der Zinsfuß im Lande

verringert hat. Die Wechselzinsen schwankten 1906 zwischen  $6\frac{1}{2}\%$  und  $8\%$ , seit dem August 1909 ist der offizielle Zinsfuß  $4\frac{1}{2}\%$ , der private —  $5\%$ . Das Geld ist bei uns zur Zeit billiger als in Deutschland. Die Verbilligung des Geldes erklärt sich durch dessen Zunahme im Lande. Die Zahl der Sparbüchelchen hat sich von 5 auf 8 Millionen vermehrt, die Summe der Einlagen aber von 850 auf 1500 Mill. Rubl. Die Summe der Einlagen und Girokonti in den Kreditinstitutionen ist von 2400 Mill. auf 4400 Mill. Rubl. gestiegen. — Eine so kräftige Entwicklung hat auch eine entsprechend größere Kapitalansammlung im Lande zur Folge gehabt. Wie schon erwähnt, beginnt sich die Staatsschuld allmählich im Lande zu sammeln und die Ausgabe von Wertpapieren auf dem inneren Markt nimmt zu. —

Die neuen Arbeiterversicherungsgesetze sind, nachdem ihre Allerhöchste Bestätigung erfolgt ist, nunmehr veröffentlicht worden. Leider ist in ihnen kein Hinweis darauf vorhanden, bis wann die vorbereitenden Arbeiten zu ihrer Anwendung in der Praxis beendet sein müssen. Sie handeln: 1) von der Versicherung der Arbeiter gegen Krankheit; 2) von der Versicherung gegen Unglücksfälle; 3) von der Schaffung von Versicherungskassen; 4) von der Gründung eines Rates für Angelegenheiten der Arbeiterversicherung. Sie müssen in Zukunft natürlich weiter ausgebildet werden. Denn jetzt sind sie in ihrem Anwendungsgebiet noch recht beschränkt. Sie erstrecken sich nur auf Krankheiten und Unglücksfälle; beziehen sich nur auf gewisse Klassen von Arbeitern (hauptsächlich industrielle), und von diesen auch wieder nur auf die von Unternehmen, in denen die Zahl der Arbeiter nicht weniger als 20 (bei Unternehmen mit Maschinenbetrieb) oder 30 (bei Unternehmen ohne Maschinen) beträgt. Auch räumlich ist das Anwendungsgebiet der neuen Gesetze begrenzt: es bezieht sich nur auf das Europäische Rußland und den Kaukasus. Gegen  $2\frac{1}{2}$  Millionen Arbeiter sind es, auf die sich die neuen Gesetze anwenden lassen, viele Millionen bleiben aber noch ohne gesetzliche Sicherstellung, wie z. B. die Bauarbeiter, die unter ebenso gefährlichen Bedingungen arbeiten, wie die der industriellen Unternehmen. Die europäische Versicherungspraxis kennt noch die Invaliden- und Altersversicherung, wie auch die Sicherstellung der Witwen und Waisen. Immerhin bedeuten die publizierten Gesetze den nicht zu unterschätzenden ersten Schritt auf dieser Bahn. Die Krankheitsversicherung gewährt den Arbeitern Geldunterstützungen und ärztliche Hilfe. Die Gewährung von Geldunterstützungen geschieht mit Hilfe der Krankenkassen, die bei den einzelnen Unternehmen gegründet werden und an denen sowohl Arbeiter wie Unternehmer teilnehmen müssen. Die Krankenkassen müssen bei jedem Unternehmen mit nicht weniger als 200 Arbeitern gebildet werden. Kleinere Betriebe werden mit anderen zur Gründung einer gemeinsamen Krankenkasse zusammengeschlossen. Die Verwaltung der Kasse besorgt die Generalversammlung ihrer Mitglieder und das von dieser gewählte Vollzugsorgan — der Kassenvorstand. Die Mittel der Kasse werden zu  $\frac{2}{3}$  von den Beiträgen der Arbeiter und zu  $\frac{1}{3}$  von denen der Unternehmer gebildet. — Ärztliche Hilfe wird den Mitgliedern der Kasse auf Rechnung des Unternehmens geliefert. Dieser ist verpflichtet, den Mitgliedern der Krankenkasse die erste ärztliche Hilfe zu bieten. Zu diesem Zwecke sowie zur Hilfeleistung bei Geburten kann der Unternehmer entweder

ein eigenes Krankenhaus unterhalten oder aber sich mit anderen Unternehmern oder den Krankenkassen, mit privaten Heilanstalten oder den städtischen und landschaftlichen Selbstverwaltungskörpern in Verbindung setzen. — Die Unfallversicherung ist ein weiterer Ausbau der schon vor unserem Gesetz eingeführten Maßregeln zur Sicherstellung verstümmelter Arbeiter. Das neue Gesetz setzt aber an die Stelle der Verantwortlichkeit des Besitzers des Unternehmens die der Versicherungsgenossenschaft. Alle Fabrikanten müssen nach dem neuen Gesetz Mitglieder besonderer Versicherungsgenossenschaften sein, für die sie Beiträge zu leisten haben. Diese Genossenschaften wiederum müssen den Arbeitern die gesetzlichen Entschädigungen zahlen. — Die beiden anderen Gesetze regeln die Organisation und die Aufsicht über das Versicherungswesen. Die Aufsicht über die Beobachtung des Gesetzes, Verfügungen in bezug auf Versicherungsangelegenheiten und die Durchsicht von Klagen über vorgekommene Unregelmäßigkeiten gehören zur Zuständigkeit besonderer Versicherungskämter. Diese bestehen unter dem Vorsitz des Gouverneurs aus Vertretern der Regierung, der Landschaft, der Stadt, der Unternehmer und der Arbeiter. Als oberstes Organ für das gesamte Versicherungswesen wird unter dem Vorsitz des Handelsministers ein „Rat für Angelegenheiten der Arbeiterversicherung“ gebildet, zu dessen Bestand auch je 5 Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer gehören. — Das neue Gesetz ist nach dem Vorbild der deutschen Arbeiterversicherung geschaffen.

Zu dem in Nr. 18 gemeldeten schwerwiegenden Ereignis: dem Truppenaufstand im Lager bei Tschkent, der wie Graf Pfeil in der „Tägl. Rundschau“ behauptet, gegen sämtliche Offiziere gerichtet war, von denen die meisten nur dank der Entschlossenheit des Kapitäns Schilzow am Leben geblieben sind, schreibt die „Nowoje Wremja“, gestützt auf die Schilderungen eines alten Seeoffiziers, der die Matrosenaufstände von 1906 in Kronstadt, Sweaborg, Sewastopol und Wladiwostok beobachtet hat, folgendes: „In allen Fällen ist die erste Veranlassung die schlechte, oft verdorbene Nahrung der Mannschaften, verursacht durch die Unterschlagung der hierfür ausgeworfenen Gelder seitens der Vorgesetzten und beauftragten Beamten. Es kann das den Mannschaften nicht verborgen bleiben, die in den Verpflegungsausschüssen ihre, durch sie gewählten Vertreter haben. Man greift zu den unglaublichsten Betrugsmitteln.“ — Bei den Truppenaufständen sollen die Anfangsursachen die nämlichen sein. Namentlich sollen in Turkestan unglaubliche Verhältnisse herrschen, wie ein dortiger Kompagniechef dem genannten Blatte schreibt: „Wir haben keine Hosen, weder für die im Mobilmachungsfalle einberufenen, noch für die jungen Mannschaften, die wir seit zwei Jahren nicht einkleiden können. Sie gehen entweder in ihren eigenen Beinkleidern oder in ganz zerrissenen der entlassenen Mannschaften. Seit zwei Jahren erhalten wir keine Sommerhemden, keine Ueberzüge, seit einem Jahre keine Decken. Die Stiefel wurden acht Monate zu spät ausgegeben. Alles, was bestimmungsgemäß aus Kronsgeldern bezahlt werden soll, muß auf Befehl der Kommandeure durch die Kompagnie-Chefs den Mannschaften auferlegt werden, sonst heißt es: „Nicht geeignet zum Kompagnie-Chef“. — Eine andere Betrachtung an leitender Stelle schließt die „Now. Wr.“ mit den ernststen Worten: „.... Man muß zu der Schlussfolgerung kommen, daß im Heer wie in der Flotte nicht alles in Ord-

nung ist. Diese Truppenschwörungen sind überaus gefährlich und zersetzend für den Staat. Die Gesellschaft kann verlangen, rechtzeitig über Vorgänge, wie die in Tschkent, unterrichtet zu sein...“ Nach einem heftigen Angriff gegen die nachlässigen, nicht zu Erziehern geeigneten Vorgesetzten heißt es schließlich: „Die weißen, blutbefleckten Schatten der in heldenmütiger Pflichterfüllung gefallenen Offiziere, Feldwebel und Mannschaften rufen nach Rache. Wer kann ihnen ihr zwangsweise gebrochenes Leben ersetzen, das sie bereitwillig dem Zaren und Vaterlande hingegeben hätten?“ — Wie groß die Wut der Mannschaften gegen die Offiziere war, läßt sich daraus erkennen — so schreibt Graf Pfeil zum Schluß seines oben erwähnten Artikels — daß ein in ihre Hände gefallener junger Offizier so lange in die Spitzen der ihm entgegengehaltenen Bajonette geworfen wurde, bis er unter furchtbaren Qualen seinen Geist aufgab. — Es sind übrigens wegen Teilnahme an der Meuterei nicht nur 100 (wie wir früher meldeten), sondern über 226 Soldaten zur Verantwortung gezogen worden. Als Hauptaufwiegler ist ein gewisser Hesse, ein früherer Moskauer Student, verhaftet worden. Eine sozialdemokratische Propaganda, von der anfänglich die „Now. Wremja“ zu berichten wußte, hat laut Drahtbericht der „Pet. Tel.-Agentur“ nicht stattgefunden. — Der dortige Korpskommandeur ist vom Amte entlassen worden, gleichzeitig aber des Allerhöchsten Dankes für seinen pflichtgemäßen Dienst gewürdigt worden.

Aus Petersburg wird von einem ungeheuer großen Feuerschaden berichtet, der am 23. Juli auf der Petrowski-Insel in der Sägemühle von Ljubitschew entstand und bald so gewaltigen Umfang annahm, daß 21 Feuerwehrrückmärsche zu den Löscharbeiten beordert werden mußten und ganz Petersburg von einem Funkenregen überschüttet wurde. Das Feuer wütete auf einer Fläche von einer Quadratwerst. Leider ist dem Brande auch das Schloß Peters des Großen zum Opfer gefallen, nur gelang es, aus ihm sämtliche Gegenstände von historischem Wert zu retten (bis auf das Bett des Hofnarren Balakirew, das vom Feuer vernichtet wurde). Trotz des Feuermeeres sind glücklicherweise keine Menschenleben zu beklagen. In großer Gefahr befand sich kurze Zeit der stellv. Vorsitzende der Feuerwehrkommission, Stadtverordneter Selenko, der von einem Feuerwirbel umkreist wurde und sich mit genauer Not rettete, wobei er nur seinen prächtigen Bart einbüßte. Laut Ausweisen der Inspektoren der Versicherungsgesellschaften übertrifft der vom Brande angerichtete Schaden 3.400.000 Rubl. Ungefähr 140 Familien, meistens der Arbeiterklasse angehörend, sind obdachlos geworden.

## Ausland.

### Deutsches Reich.

Die Firma Krupp in Essen hat dieser Tage das hundertjährige Bestehen und zugleich den hundertsten Geburtstag des Begründers ihrer Größe, Alfred Krupp, gefeiert. An der glänzenden Feier nahm auch der Kaiser teil. Die Firma stiftete 14 Millionen Mark für Wohltätigkeitszwecke.

In dem Kohlenbergwerk „Lothringen“ bei Bochum sind durch eine Explosion schlagender Wetter 100 Arbeiter getötet worden.

Ein Münchener Rechtsanwalt hatte versucht, seinen jungen Bruder, der unüberlegter Weise in die französische Fremdenlegion eingetreten war und bei der dort üblichen grausamen Behandlung seinen Schritt bitter bereute, zu befreien, erst durch Eingaben an die französischen Behörden, die natürlich erfolglos waren, dann durch Beihilfe zur Flucht, die aber mißlang. Der Rechtsanwalt wurde in Algier festgenommen und zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Ein Gesuch um Erlassung der Strafe, dessen Gewährung in diesem Falle zum mindesten eine Anstandspflicht der französischen Regierung gewesen wäre, wurde abgelehnt. — Man muß sich nur wundern, mit welcher Geduld Deutschland diesem Skandal zusieht, daß Frankreich in Nordafrika mehrere Tausend junger Deutscher, zum Teil mit Gewalt, festhält und unmenschlich behandelt, ja in Deutschland selbst Werber für die Fremdenlegion unterhält.

### Oesterreich-Ungarn.

Die Nationalitätsverteilung. Die schon lange mit Spannung erwarteten Ergebnisse der letzten Volkszählung vom 31. Dezember 1910 sind soeben erschienen. Die Bevölkerungszahl beträgt 28 571 984 Personen. Von den 27 963 872 österreichischen Staatsbürgern gehören 9 950 266 der deutschen, 6 435 983 der tschechischen, 4 967 984 der polnischen, 3 518 854 der ruthenischen, 1 252 940 der serbo-kroatischen, 783 334 der italienischen, 275 115 der rumänischen und 10 974 der magyarischen Umgangssprache an. Aus dem in einer Zeit der Verschärfung nationaler Gegensätze mit größter Spannung erwarteten Ergebnisse der Umgangssprachenerhebung der österreichischen Staatsbürger (27 963 872 Personen) sei hervorgehoben, daß sich eine Verschiebung zugunsten der polnischen, der serbisch-kroatischen und der rumänischen Sprache ergab, der Anteil der magyarischen Sprache unverändert blieb und jener der übrigen Sprachen abnahm. Interessant ist die Tatsache, daß die nationalen Minoritäten im allgemeinen der Zahl nach zurückgegangen sind. So zählte Wien im Jahre 1900 6,69 Prozent Tschechen, im Jahre 1910 nur 5,37 Prozent. Die Tschechen haben überdies Verluste in Oberösterreich, Salzburg und Galizien aufzuweisen, die Deutschen in Galizien und Krain. Der starke Rückgang der deutschsprachigen Galiziens erklärt sich aus der massenhaften Hinüberschwenkung des galizischen Judentums zur polnischen Umgangssprache. Das bäuerliche Deutschtum Galiziens hat gewonnen. Die slowenische Sprache hat in Kärnten an Gebiet verloren.

### Italien.

Die „Rölnische Zeitung“ berichtet, daß in Zürich Friedens-Verhandlungen zwischen italienischen und türkischen Diplomaten stattfinden. Die Türkei sei wegen der wachsenden inneren Schwierigkeiten jetzt geneigter, Frieden zu schließen. Die Verhandlungen sind zwar kurze Zeit abgebrochen worden, jetzt aber wieder im Gange.

### England.

Die Stimmrechtsweiber Gladys Evans und Mary Leigh, die während des Besuchs des Premierministers Asquith in Dublin am 18. Juli versucht hatten, das königliche Theater in Brand zu stecken, sind zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden, einer recht ausgiebigen Strafe.

### Türkei.

Der türkisch-montenegrinische Streit ist bereits beigelegt worden: Montenegro hat auf das türkische Ultimatum hin seine Truppen zurückgezogen. Nun wird berichtet, der türkische Gesandte in Zetinje, Nustem Bei, habe das Ultimatum auf eigene Faust gestellt, um, als eifriger Jungtürke, die derzeitige Regierung der Türkei in Verwickelungen und Schwierigkeiten zu stürzen. Das wäre Landesverrat schlimmster Art, und ein Staatswesen, dessen Beamte so handeln, wäre allerdings reif für den Untergang. Da aber die Nachrichten aus Konstantinopel gegenwärtig samt und sonders gefärbt und unzuverlässig sind, wird man auch diese Nachricht mit einiger Vorsicht aufnehmen müssen.

Ein Unglück kommt selten allein, das muß die Türkei jetzt sehr unangenehm verspüren. Nicht nur Krieg, Verlust des letzten Restes seines afrikanischen Besitzes und der ägäischen Inseln, Aufstand in Albanien, Bedrohung von seinen nördlichen Balkannachbarn, Meuterei und Revolution in Heer und Marine, alle Aussichten auf Bürgerkrieg — sondern auch furchtbare Naturereignisse suchen das unglückliche Land heim: ein Erdbeben hat am 28. Juli in der Gegend von Adrianopel große Verheerungen angerichtet, viele Häuser in Adrianopel zerstört und eine ganze Menge Ortschaften in der Umgebung ganz oder teilweise verwüstet. Es sollen 15 000 Menschen obdachlos, über 3000 tot und verwundet sein. Besonders stark haben die Dardanellen gelitten, auch die Befestigungen dort sollen beschädigt sein.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

### Tiflis.

Der Thronfolger, Großfürst Alexei Nikolajewitsch ist von Sr. M. dem Zaren zum Chef des in Djely-Kljutich stehenden 14. Grusinischen Grenadierregiments ernannt worden.

Polytechnikum in Tiflis. In Tiflis soll ein Polytechnikum eröffnet werden.

Postwesen. Am 1. August wurde in dem neuen Telegraf- und Telefongebäude — Wojennaja Nr. 4 — die Annahme von gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefen und Kreuzbandsendungen sowie der Verkauf von Post- und Stempelmarken, Wechselblanketten und Aktenpapieren begonnen. Das Postkontor ist geöffnet bis zum 1. September von 8 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags und von 4 bis 6 Uhr abends, und vom 1. September von 8 Uhr morgens bis 2 Uhr mittags und von 4 bis 6 Uhr abends, aber an Feiertagen nur von 8 bis 10 Uhr morgens.

Erdbeben. Am 28. Juli um 4 Uhr morgens wurde in Tiflis ein schwaches, kurzes Erdbeben bemerkt. Um 4 Uhr 20 Min. wiederholte es sich etwas stärker.

Die Eröffnung des Kongresses der Baumwollbauer wird in Tiflis am 25. September erfolgen. Der Kongress wird bis zum 1. Oktober dauern.

Baumwollfrage. Das statistische Büro der Kaiserlich kaukasischen landwirtschaftlichen Gesellschaft hat etwa



300 Fragebogen über die Lage des Baumwollbaus im Kaukasus beantwortet bekommen.

**Entwicklung der Baumwollkultur.** Das Departement für Landwirtschaft hat zur Hebung der Baumwollkultur im Kaukasus für das laufende Jahr einen Ergänzungskredit von 36 000 Rbl. eröffnet.

Die Aussichten der Baumwollernte in Transkaukasien sind befriedigend.

**Baku.** In Sjurachany begann auf den Bohrwerken der „Bakuer Naphtagesellschaft“ eine Fontäne zu schlagen, die täglich 200 000 Pud Naphta auswirft.

Der Bau der kachetischen Eisenbahn ist an drei Stellen in Angriff genommen worden. Bei Naphtlug geht die Arbeit zwar stetig, aber langsam vorwärts. Es fehlt an Arbeitern; zurzeit arbeiten nur 1000 Mann. Im August, nach Einbringung der Ernte, werden die Arbeiten flotter vor sich gehen. In der Nähe des Dorfes Markobi hat die Auffschüttung eines großen, etwa 10 Sassen hohen Erdwallers begonnen. Jenseit Ratschreti ist man mit vorbereitenden Arbeiten beschäftigt.

Im Kreise Gori verhindern häufige Regenniederschläge das Einbringen und den Drusch des Getreides. In den Niederungen ist zum Glück der Getreideschnitt schon beendet und hat das Dreschen begonnen; in den Berggegenden geht der Getreideschnitt dem Ende entgegen. Die Ernte wird im ganzen sehr gut sein, mit Ausnahme von einigen Stellen in den Niederungen.

Kleinkredit im Kreise Gori findet eine immer größere Verbreitung. Zurzeit sind in dem Kreise bereits 20 Genossenschaften eröffnet worden. Unlängst revidierte der Inspektor für Kleinkredit 16 Genossenschaften. Die Mehrzahl von ihnen führt ihre Geschäfte befriedigend. Die sämtlichen Genossenschaften wollen einen Verband bilden.

**Obsternte.** Der Kreis Gori gilt als die Obstkammer Transkaukasiens. In den Gärten, wo eine gründliche Bekämpfung der Obstschädlinge stattgefunden hatte, sind Äpfel schön geraten; wo diese Behandlung veräuht wurde, ist das Erntergebnis schlecht. Infolge der späten Nachfröste haben Birnen gar nicht angekehrt.

Die Regen in Kutais nehmen kein Ende. Es vergeht kein Tag, wo nicht Nachrichten über Regengüsse im Gouvernement eintreffen. Das Wasser im Rion steht den ganzen Sommer über der Norm. Die Landwirte sind um ihre Maisfelder besorgt, deren Stand zurzeit zwar sehr gut ist, auf denen aber durch die überreiche Feuchtigkeit Fäulnis entstehen oder sonstwie die Ernte gefährdet werden kann. In einer besonders gefährlichen Lage befinden sich Nieder-Imeretien, Gurien und ein Teil von Mingrelen.

**Batum.** Die Manganerzindustriellen wollen einen Hafen in Kobuleti erbauen, da die Häfen von Batum und Poti bei stürmischem Wetter Frachtdampfern nicht zugänglich sind, während in Kobuleti eine natürliche Bucht ist, die den Hafen hinlänglich schützt. Ueberdies befindet sich die Eisenbahnstation ganz in der Nähe des Hafens, wodurch die Abladung und Verladung des Manganerzes um ein Drittel billiger zu stehen

kommt. Die Manganerzindustriellen sind bereit, den Hafen aus eigenen Mitteln zu erbauen und suchen um die Genehmigung nach. Der Gehilfe des Ministers für Handel und Gewerbe, Herr Bark, war bei seinem Besuch in Batum sehr unzufrieden über die Stöckung im Handel und über die Erschlaffung der Stadt, die doch alle Möglichkeiten habe, an der Schwarzmeerküste ein Haupthandelsplatz zu sein. Nach Ansicht des Herrn Bark verdankt die Stadt ihren traurigen Zustand der Untätigkeit ihrer berufenen Vertreter, die nach der Schablone arbeiten. Nicht jede Anregung, besonders nicht in den örtlichen Angelegenheiten, könne von der Zentralkasse ausgehen. Das Börsenkomitee in Poti erhebt Einspruch gegen den Bau des Hafens, da der Hafen von Poti eigens für die Manganerzausfuhr erbaut worden sei. Der Präsident des Börsenkomitees in Batum überreichte dem Herrn Bark eine lange Denkschrift, worin er auf alle Mängel des Batumer Hafens hinweist und bittet, die Regierung möge dem Handel und Gewerbe der Stadt ein größeres Entgegenkommen zeigen.

**Ausstellung von Schafen.** In Karaklis befinden sich zurzeit 15 Arten von Schafen und Ziegen kaukasischer Herkunft, die zu der im Herbst in Moskau stattfindenden Ausstellung gebracht werden sollen.

Der Bau der Eisenbahn Kars-Sarykamysch wird anfangs September in Angriff genommen werden.

### Gislaufasien.

#### Pjätigorst.

Herr Pastor Emil Bonwetsch in Pjätigorst feiert am 9. August sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum. Dem um Kirche, Schule und Gemeindeleben hochverdienten Manne bringt auch die Redaktion der „K. P.“ ihre herzlichsten Glückwünsche dar.

## Aus den Kolonien.

### Georgsfeld.

Herr Lehrer Chr. Kalmbach, der erst vor kurzer Zeit aus Elisabetshtal hierher übergesiedelt ist, ist an die deutsche Schule in Taganrog berufen worden und wird den Kaukasus dieser Tage verlassen. Die Kolonie bedauert den Verlust des tüchtigen Lehrers sehr.

## Handel, Gewerbe und Verkehr.

**Krisis im Teehandel.** Die Ereignisse in China wirken empfindlich auch auf die russischen Teefirmen in Kantau ein. Ihre Verluste betragen bereits einige Millionen. Einige Firmen stellen durch Vermittlung der russischen Regierung Forderungen an China wegen Ersatzes der Verluste und beabsichtigen gleichzeitig beim Finanzministerium und beim Ministerium für Handel und Gewerbe um die Gewährung von Darlehen nachzusuchen.

## Landwirtschaft und Gartenbau.

### Die Bekämpfung der Blattfallkrankheit (Meltau, Peronospora).

Aus dem „Babilischen Landwirtschaftlichen Wochenblatt“, Auszug aus einem von Dr. Karl Müller-Augustenberger in Mühlheim im Oberbairischen Weinbauverein gehaltenen Vortrag.

„Schon seit vielen Jahren haben wir die aus Amerika eingeschleppte Blattfallkrankheit der Reben, die im Jahre 1878 zum erstenmal in Europa auftrat und seither sich schon sehr häufig in ihrer ganzen Gefährlichkeit gezeigt hat. Die Mißerfolge, die man mitunter in den letzten Meltaujahren bei der Bekämpfung hatte, ließen vielfach die Meinung aufkommen, mit der Kupferkalkbrühe könne man die Krankheit doch nicht immer unterdrücken. In Frankreich hat man darum durch eine Rundfrage an viele Winzer die Unsicherheit, die bei der Bekämpfung noch herrschte, zu beseitigen gesucht, ohne aber hierdurch viel zu erreichen. Anderwärts trat man der Frage auf ganz anderem Wege näher, indem man zunächst die Biologie des Pilzes genau erforschte. Besonders Professor Müller-Thurgau in Wädenswil und die ungarischen Forscher Stranffi und Palinkas haben sich an diesen Forschungen beteiligt. Auch bezüglich der Herstellung und Haltbarmachung der Kupferkalkbrühe hat man Neues gelernt, das recht bald Eigentum eines jeden Winzers werden sollte.

Im folgenden sei unter Weglassung der bekannteren, sich auf die Blattfallkrankheit beziehenden Tatsachen kurz über die neueren Forschungsergebnisse berichtet: Der Meltaupilz überwintert in den abgefallenen auf dem Boden liegenden Blättern, in denen er häufiger als man früher glaubte, Dauersporen ausbildet. Im Frühjahr stecken diese auf noch nicht genau bekannte Weise die jungen Blätter wieder von neuem an. Darum ist dringend anzuraten, den Boden in Rebbergen zeitig zu hacken oder zu pflügen, um die halb verwesten Blätter unter die Erde zu bringen. Außer durch die genannten Dauersporen kann sich der Pilz auch durch korallenartige Pilzfäden, die im Innern der Triebe, Beeren usw. überwintern, von einem Jahr zum nächsten halten. Diese Überwinterungsstellen fallen aber meist dem Rebschnitt zum Opfer.

Durch frühzeitiges Spritzen der Rebblätter sollte man dafür sorgen, daß sie vor neuer Ansteckung durch den überwinterten Pilz bewahrt bleiben.

Der Befall der Rebenblätter geht auf folgende Weise vor sich: An den häumchenartig aus den Spaltöffnungen, vor allem der Blattunterseite, hervorsprossenden Trägern bilden sich zahlreiche ei- bis zitronenförmige Sporen, die, sobald sie reif sind, leicht abbrechen und durch den leisesten Luftzug weggehweht werden. Sie senken sich dann nach einiger Zeit wieder. Nur die auf den Rebstock fallenden haben jedoch Aussicht fortzukommen, und zwar auch nur dann, wenn sie in Wassertropfen gelangen, wie sie nach Regen und Taubildung auf den Reben häufig anzutreffen sind. Die Sporen keimen aber nicht direkt aus, sondern nach etwa einer Stunde plagen sie auf und es treten 4 bis 8 Schwärmsporen heraus, die sich auf die Spaltöffnungen zu bewegen, um sich dort festzusetzen. Nach etwa 3 weiteren Stunden keimt die Schwärmspore. 4 Stunden nach dem Auffallen der Sporen kann also der Pilz schon im Innern des Blattes sein, wo er zwischen den Zellen wächst und sich von

deren Inhalt nährt. Dadurch schädigt er das Rebblatt und bringt es zum Absterben.

Ein Versuch von Ruhland und von Faber hatte ergeben, daß der Peronosporapilz nur von der Blattunterseite in die Rebblätter einzubringen vermag. Es stand das im Widerspruch zu der bisherigen Ansicht und gab Anlaß, die Angabe näher zu prüfen. Alle Forscher, die sich hiermit befaßt haben, bestätigen übereinstimmend, daß bei vielen Versuchen die Sporen nur dann keimten, wenn sie auf die Unterseite der Blätter gebracht wurden. Den Grund hierfür fand Müller-Thurgau. Die Keimschläuche der Schwärmsporen können nämlich nur durch die Spaltöffnungen ins Blattinnere eindringen, nicht aber an beliebigen Stellen, indem sie die Blattoberhaut durchbohren. Spaltöffnungen findet man fast ausschließlich auf der Blattunterseite, hier jedoch 2—3 Millionen an jedem Blatt. Da Wassertropfen ebensowohl auf die Blattunterseite, wie auf die Blattoberseite gelangen können, z. B. durch Regen bei Wind oder durch Tau, so sind die Bedingungen für die Keimung der Sporen gegeben. Wenn Peronospora-Schwärmsporen in Wunden der Blattoberseite gebracht werden, dann können sie nach Müller-Thurgau das Blatt ebenfalls anstecken, allerdings nur spärlich. Durch Insektenfraß, Hagelschlag usw. verletzte Blätter können darum auch von oben angesteckt werden, aber im Vergleich zu der Ansteckung von der Blattunterseite nur ganz schwach. Das mitunter beobachtete Auftreten des Meltaus nach Hagelwetter wäre so zu erklären.

Die Zeit, welche der Pilz vom Eindringen in das Blatt bis zum Hervorbrechen der Sporenträger auf der Blattunterseite braucht, nennt man Inkubationszeit. Sie beträgt unter ganz günstigen Entwicklungsbedingungen für den Pilz mindestens 4—5, gewöhnlich aber 8—10 Tage, ausnahmsweise sogar bis zu 7 Wochen. Am raschesten wächst der Pilz bekanntlich in warmer Luft. Da solche Bedingungen gegen den Sommer hin häufiger sind, nimmt die Inkubationszeit gegen den Sommer zu ab. Stets sind aber mehrere Tage nötig zwischen Ansteckung des Rebstockes durch den Pilz und Hervorbrechen der weißen Schimmelrasen. Die viel verbreitete Ansicht, daß ein warmer Regen über Nacht die Krankheit gebracht hätte, gehört demnach in das Gebiet der Märchen, denn der Pilz wird nur, wenn er schon einige Tage im Blatt vorhanden war, durch einen warmen Regen in seiner Entwicklung so sehr gefördert werden, daß bis zum folgenden Tage die weißen Pilzrasen auf den Blattunterseiten hervorbrechen.

Ansteckungsversuche an Beeren und Blüten sind noch nicht in allen Einzelheiten studiert. Die Blüten werden von dem Pilz anscheinend an allen möglichen Stellen befallen, Beeren wohl nur an den Stielchen, wo sich zahlreiche Spaltöffnungen befinden.

Auch über die Empfänglichkeit verschiedener Rebsorten gegen Meltau (Peronospora) liegen Beobachtungen vor, die darauf hinweisen, daß Sorten mit besonders wasserreichem Gewebe am leichtesten von der Krankheit befallen werden. Der Gutedel ist eine solche Rebe und wird darum von der Krankheit auch so sehr heimgesucht.

Die zahlreichen neuen Ergebnisse, welche durch das Studium der Biologie des Pilzes herauskamen, haben auch auf die Bekämpfung einen wesentlichen Einfluß ausgeübt.

Wenn der Pilz nur von der Blattunterseite eindringt, wäre ein Bespritzen der Blattoberseite zwecklos, denn die Bordeauxbrühe wirkt ja nicht etwa dadurch, daß geringe Mengen davon in das Blattinnere eindringen und dieses gewissermaßen durchtränken. Versuche von Müller Thurgau haben bewiesen, daß auf der Oberseite mit Kupferkalkbrühe bespritzte Rebblätter von der Unterseite leicht durch die Peronospora (Meltau) befallen werden können. Bei 346 solcher Impfsversuche glückten 238. Dagegen führten 414 Impfsversuche auf Blattunterseiten, die zuvor mit Bordeauxbrühe gespritzt worden waren, nicht ein einziges Mal zu einem Erfolg. Andere Forscher bestätigen diese Feststellungen. Von der Unterseite bespritzte Rebblätter widerstehen also jeder Ansteckung, nur von der Oberseite bespritzte sind leicht anzustecken.

Man wird die Frage aufwerfen, warum hat denn das Spritzen bisher schon Erfolg gehabt? Antwort: weil bei sorgfältigem Spritzen unbewußt auch die Blattunterseiten mitgetroffen wurden, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man einmal die Rebblätter eines bespritzten Weinbergs daraufhin prüft.

Die neue Art des Spritzens verlangt also, daß in erster Linie die Blattunterseiten vom Spritzstrahl getroffen werden. Auf die Oberseite kommt hierbei von selbst noch genügend Spritzflüssigkeit durch die zurückfallenden Tröpfchen und diese wirken insofern mit, die Peronospora zu unterdrücken, als sie die vielen auf die Blattoberseite gefallenen Sporen, die durch Regen leicht auf die Blattunterseiten abgeschwemmt werden können, abtöten.

Die Spritzflecken auf den Blattunterseiten werden weniger leicht vom Regen abgewaschen, man wird darum besonders in regnerischen Jahren mit weniger Bespritzungen auskommen und die Weinbergarbeit dadurch verbilligen können. Daß die Unterseiten der Blätter leicht zu treffen sind, selbst mit gewöhnlichen Spritzrohren, haben Versuche, die von mir im Jahre 1911 in Uggan ausgeführt wurden, gelehrt. Hier konnte der Meltau von den Blättern ganz ferngehalten werden, obwohl sie einmal weniger mit Bordeauxbrühe bespritzt wurden, als in der auf gewohnte Weise behandelten Kontrollparzelle. Eine wesentliche Erleichterung bietet das Spritzen sofort nach dem Ausbinden der Reben, weil dann die Blattunterseiten leichter vom Spritzstrahl getroffen werden.

Man könnte vermuten, daß durch die Kupferkalkflecken auf der Blattunterseite die Spaltöffnungen an der Nahrungsaufnahme aus der Luft gehindert und damit die Umwandlung der Kohlenäure zu Stärke und Zucker gehemmt würde. Versuche im kleinen und im großen, die durch weitere in diesem Jahre bestätigt werden sollen, haben jedoch gezeigt, daß es nicht zutrifft.

Um die Krankheit gründlich zu unterdrücken, ist es vor allem nötig, auf das Auftreten der ersten Pilzrasen zu achten. Steht man solche fest, dann ist es auch Zeit, allerdings allerhöchste, um zu spritzen, denn nach den Untersuchungen von Sistranfi und Palinkas sind nur Sporen von mindestens einem Tag Alter imstande, auszukleimen. Das ist deshalb sehr wichtig, weil man diesen Tag noch zum erfolgreichen Bespritzen verwenden kann.

Die schon immer betonte Notwendigkeit einer rechtzeitigen Beobachtung des ersten Auftretens ist hierbei Hauptbedingung.  
(Schluß folgt.)

## Reisebriefe

von Arthur Reist.

### I.

Nach viertägiger Fahrt gelangen wir an die österreichische Grenze. Land und Leute haben sich seit Tiflis schon mehrfach verändert, aber doch glaube ich unter den Mitreisenden vom Volke Israel manchen Kaukasier zu erkennen. Nase und Augen sind bei vielen Juden ganz armenisch und wenn ich sie nicht ihr näselndes „Jidischdaittsch“ reden hörte, möchte ich diesem oder jenem ein „Gamardschoba!“ zurufen.

In Podwolotschiska betreten wir das österreichische Kronland Galizien, wo sich Polen und Juden in die Herrschaft teilen. Die ersteren als Beamte, die letzteren als Kaufleute und Gewerbetreibende. Dank dieser Herrschaft sind auch die galizischen Zustände nicht weit her, es ist eben polnische Wirtschaft, ein leicht erkennbarer Schlenbrian und dazu eine sehr häufig hervortretende Unsauberkeit. Diese beiden Dinge sind im modernen Kulturleben nicht zu brauchen, und so läßt auch die galizische Landeskultur noch viel zu wünschen übrig.

Der Eisenbahnzug, der uns in zwölf Stunden über Lemberg und Krakau an die Grenze des deutschen Reiches bringen soll, ist zum größten Teil mit Juden angefüllt, die stets in großen Scharen ihren Geschäften nachfahren, während die Zahl der reisenden Polen auffallend gering ist. Zwischen beiden Völkern liegt eine breite Kluft, umso mehr, als die galizischen Juden zum Deutschtum hinneigen. Der kluge Jude weiß, daß der Anschluß an eine so hohe Kultur wie die deutsche eine hohe Bedeutung hat, und alle Juden in Galizien, in der Bukowina und zum großen Teil in Rumänien streben darnach, sich mehr und mehr zum Deutschen auszubilden. Sie sprechen auch meistens ziemlich gut hochdeutsch und lesen nicht nur deutsche Zeitungen, sondern sind auch sehr oft ganz gut vertraut mit deutscher Literatur und Wissenschaft. Das sieht man auch an der Wißbegier, mit der unsere jüdischen Reisegefährten verschiedene Wiener Zeitungen und Zeitschriften lesen. Die „Neue Freie Presse“, die ich mir in Podwolotschiska gekauft habe, betrachten viele Augen mit großem Verlangen, und wie ich sie bei Seite lege, strecken sich sofort mehrere Hände darnach aus. Ich gebe sie ihnen ohne Zögern und bewundere im Stillen die jüdische Wißbegier, die doch gewiß ein deutliches Zeichen von Intelligenz ist.

Das Land, das wir durchfahren, ist meist gebirgig, üppig grün und natur schön. Manche Strecken zeichnen sich sogar aus durch vielfältige Reize, denen nur der Anblick der sehr elenden Dörfer Abbruch tut. Bis zur Landeshauptstadt Lemberg und noch weiter hinaus nach Westen sind die meisten Dorfhäuser niedrig und mit Stroh bedeckt. Der Boden wird jedoch überall ziemlich sorgfältig bearbeitet, kein leerer, unbebauter Fleck Erde ist zu sehen, gute Straßen durchziehen das Land, und auch die in gutem Zustande befindlichen Brücken beweisen, daß für die Hebung der Kultur nicht wenig getan wird.

Je weiter wir nach Westen kommen, desto besser wird die Bauart der Dörfer. Die elenden Lehmhütten verschwinden allmählich, immer häufiger werden die Ziegelhäuser mit roten Ziegelbächern, die stattlichen Gutshöfe mit gepflegten Gärten und langen Alleen von Pappeln und andern Bäumen.

Fabrikanlagen mit rauchenden Schornsteinen unterbrechen jedoch nur selten das fast endlose Aild des ackerbauenden Landes, die grünen Flächen der üppigen Wiesen oder die nur spärlich hervortretenden Wälder, in denen die Bäume, nach deutschem Muster, in Reih und Glied stehen. Meistens bestehen sie aus Kiefern, die von keinem Unterholz umwuchert, frei und ungehindert, schnell emporwachsen, um nach kurzem Dasein unter dem Beile der Holzhauer zu fallen.

Rauschende Laubwälder mit grünem Dächel bekommen wir nur wenig zu sehen, aber um so schöner und anmutiger tritt ihr Bild vor unsere Augen. In einem reizenden Laubwalde, unweit der Stadt Tarnow, erblicken wir ganz in der Nähe des Schienenstranges zwei hübsche Rehe, die ohne Furcht und Scheu mit ihren schönen schwarzen Augen den vorüberfahrenden Eisenbahnzug anschauen.

Die Umgebung von Krakau, der alten polnischen Hauptstadt, die wir gegen Abend erreichen, gleicht einem grünen Garten. In der Ferne schimmern im Glanze der untergehenden Sonne die blauen Berge der Karpaten, wo im Sommer zahlreiche Reisende aus ganz Polen zusammenströmen. Das Krakauer Land wird von einem stattlichen Menschenschlag bewohnt, der sich durch Intelligenz, Frohsinn und Liebe zu Musik und Gesang auszeichnet, aber auch den Ruf besitzt, verschlagen und rauffüchtig zu sein und dem Trunk zu fröhnen. Malerisch ist die Tracht der Krakauer Bauern, reich ihr Liederschlag und groß ihr Hang zu lärmenden Belustigungen. Vor jedem Dorfwirtshause wird an Sonntagen die Fiedel gespielt, dazu der „Krakowiat“ getanzt, laut gesungen und geschrien und recht viel Schnaps getrunken. Da geht es oft sehr wüst zu und gewöhnlich enden diese Tanzvergnügen mit blutigen Schlägereien, denn der Krakauer Pole ist eben ein Draufgeher, der wohl Spaß versteht, aber in seiner Prahlucht und Eigenliebe leicht in Zorn gerät.

Krakau ist eine alte und interessante Stadt, viele Jahrhunderte hindurch war sie die Hauptstadt Polens und gilt auch heute als der eigentliche Mittelpunkt des Polentums. Und doch hat sie kein eigenartiges Gepräge. Kommt man vom Bahnhof durch die neuen Straßen in die Altstadt, so erblickt man entweder Häuser, die gar keinen Stil haben oder solche, die ihrer halbgotischen Bauart nach jeder beliebigen altdeutschen Stadt gleichen. Ja, was Krakau an alter Baukunst besitzt, kam aus Deutschland herüber. Aus Deutschland kam auch zum guten Teil die Kultur und heute ist für Krakau wie für ganz Galizien das nahe Wien der Hauptbezugsort von Kulturmitteln.

Hinter Krakau fahren wir noch eine gute Strecke durch polnisches Land und gelangen endlich bei Anbruch der Nacht nach Oderberg, der Grenzstation zwischen Preußen und Oesterreich. Auf dem großen, umfangreichen Bahnhof hat alles einen deutschen Anstrich, und sogar der spezifisch deutsche Bier- und Zigarrengeruch kommt einem aus dem Wartesaal entgegen. Mit wahren Genuß trinke ich hier wieder wirkliches Bier, das ich in Tiflis seit meiner letzten Auslandsreise entbehren mußte. Es ist eben nicht alles Bier, was so genannt wird.

Am nächsten Morgen besteige ich in aller Frühe den preussischen Zug und im hellen Sonnenschein erblicke ich bald das mir wohl bekannte Schlesierland. Die Eisenbahnwagen sind so sauber, als wären sie erst unlängst aus der Fabrik gekommen und doch ist dies keineswegs der Fall. Sie werden eben rein gehalten und von Zeit zu Zeit neu angestrichen, so daß sie ihrem Aussehen nach eigentlich nie alt werden. Die Reisenden sorgen auch dafür, daß Bänke oder Fußböden nicht verunreinigt werden und wenn jemand so unordentlich ist, Papier, Zündhölzchen oder Obstabfälle auf den Boden zu werfen, wird er vom wachsamem Schaffner sofort zurecht gewiesen. Alle halbe Stunden zeigt sich im Seitengange der Waggon eine Frau, die mit einem Lappen von Fensterscheiben und Türklinken den Staub abwischt und überhaupt darauf sieht, daß Ordnung und Sauberkeit auch während der Fahrt nicht beeinträchtigt werden. Es ist eine Freude, in so schmucken Wagen zu fahren und dazu noch mit einer fast rasenden Geschwindigkeit.

Wir sind in Preussisch-Schlesien, und zu beiden Seiten der Eisenbahnlinie liegt im heitern Sonnenschein dicht bevölkertes Land mit zahlreichen Dörfern und Städten, Fabriken, Bergwerken und Hüttenwerken. Der Boden ist musterhaft angebaut, alle Dörfer liegen zwischen grünen Gärten, von Dorf zu Dorf führen gute Wege mit Alleen von Obstbäumen, deren Früchte hier ungestört wachsen und reifen wie in geschlossenen Gärten, denn kein Mensch wagt fremdes Eigentum anzurühren. An den Stationen hält der Zug nur eine oder zwei, drei Minuten, aber das ist viel für Deutsche, die an Arbeit und Eile gewöhnt sind und jede Minute auszunutzen verstehen. Ueberall werden von anständig gekleideten jungen Leuten Zeitungen, Zeitschriften, Bücher und Ansichtskarten feilgeboten. Man kauft schnell, bezahlt, trinkt noch ein Glas gutes Bier, und still, ohne Glockensignale, ohne Piff der Lokomotive, nur auf ein Zeichen des Stationvorstehers, rollt der Zug weiter.

Wie wir Breslau, der Hauptstadt von Schlesien, nahen, zeigen sich die äußersten Vorboten schon eine gute Strecke vorher, denn Breslau ist eine große Stadt mit mehr als einer halben Million Einwohner. Lange Vorstadtgärten, Fabriken, halbstädtische Landhäuser kommen und schwinden, dazwischen liegen Felder, bis endlich die ersten Straßen hervortreten, durch die der Eisenbahnzug saufend und polternd bis ins Herz der Stadt eindringt.

## Auf den Spuren Alexanders des Grossen in Turkestan.

Von Dr. von Papen.

(Aus den Münchener „Propyläen“.)

Seit fünfhundert Jahren ruht Tamerlan in seinem herrlichen Mausoleum zu Samarkand von den Mühen eines tatenreichen Lebens aus. Daß die Erinnerung an ihn in Zentralasien bis zum heutigen Tage fortlebt, ist nicht auffällig, wird sie doch durch die prächtigen Bauten, die Tamerlan und sein Geschlecht in ihrer Residenz errichtet haben, stets wach erhalten und ist doch vor allem seine Grabstätte Gur-Emir ein ständiger Mahner an den großen Toten. Auch daß man ihn trotz seiner wahnwitzigen Mordlust, die Tausenden das Leben gekostet, als Heiligen verehrt, zu dessen Grabe die Pilger wallfahrten, ist für

die Kenner des Landes nicht weiter merkwürdig. Schließlich hat Tamerlan noch vor allen den vielen Toten, deren Ruhelstätten man jetzt wegen seiner kulturellen Großtaten die meiste Verehrung, sich als Heiliger verehren zu lassen, denn viele seiner Kollegen im turkestanischen Pantheon verdankten ihre Anwartschaft auf die Heiligsprechung einzig und allein, na sagen wir z. B.: ihrer Virtuosität im Pferdebestehen. In jenen Ländern wird heilig, wer berühmt ist; berühmt ist aber vielfach daselbe wie berücksichtigt.

Wie gesagt, alles dieses ist nicht auffällig. Merkwürdig, sehr merkwürdig dagegen ist es, daß im Gedächtnis des Volkes der Name eines Mannes fortlebt, dessen Anwesenheit im Lande zweitausend und einige hundert Jahre zurückliegt, der nicht ein ganzes Leben lang, sondern nur zwei Jahre hier gewohnt und der keine sichtbaren Spuren seines Wirkens, das sich fast ganz auf Blutvergießen und Zerstören beschränkte, an den Schauplätzen seiner Tätigkeit hinterlassen hat. Es ist dies um so auffälliger, als seit jenen Zeiten Bevölkerung und Religion mehrmals gewechselt haben. Der Name freilich des Mannes, an den sich diese Erinnerungen knüpfen, ist der eines der größten Kriegshelden der Weltgeschichte: Alexanders des Großen.

Als Alexander auf seinem Siegeszug in die Gebiete des Oxus und Jaxartes einbrach, ließ er es sich sicher nicht träumen, daß man ihn dereinst als islamitischen Heiligen verehren würde. So eigenartig es ist: die Mohammedaner in Zentralasien nehmen ihn als einen der Ihrigen in Anspruch; Iskander — unter diesem Namen lebt der Makedonenkönig fort — soll Samarkand gegründet und den Islam in jene Gegenden verpflanzt haben, den Islam, der fast tausend Jahre später erst das Licht der Welt erblickte! In Margelan, der Hauptstadt der Ferganaprovins, zeigte man uns eine rotseidene Fahne, die Iskander auf seinen Kriegszügen mit sich geführt haben soll, und — sein Grab. Es ist eine geweihte Stätte für den Muselman, und die mächtigen Stangen mit den Hirschweifen daran bedeuten dem Wanderer schon von weitem: hier liegt ein Heiliger begraben.

Welch überraschende Erscheinung muß doch Alexander der Große gewesen sein, daß sich die Erinnerung an ihn allein durch mündliche Ueberlieferung, trotz der gewaltigen politischen und religiösen Umwälzungen, die das Land durchgemacht, mehr als zwei Jahrtausende hindurch, so lebhaft hat erhalten können?

Wer mit einiger Aufmerksamkeit in Zentralasien reist, der wird allenthalben auf die Spuren des berühmten Eroberers stoßen, dessen Namen von den Bewohnern des Landes mit allem Großen und Hervorragenden in Verbindung gebracht wird. Man nennt ihn den „Gehörnten“, denn das Horn ist das Sinnbild der Kraft und Stärke. Keines der Heiligengräber und keine der vielen anderen geweihten Stätten, auf denen nicht einige Schaf-, Ziegen- oder Antilopenhörner als Weihgabe niedergelegt sind. Auch in Ortsbezeichnungen begegnen wir Alexanders Namen. So heißt hoch im Gebirge seit undenklichen Zeiten ein See: Iskander-Kul, Alexander-See.

Wenn man die Tätigkeit des Welteroberers im Reiche „Sogdiana“ betrachtet, so kann man nicht gerade behaupten, daß er den Namen eines „Heiligen“ verdient. Mit wahrer Berserkerwut hat er gewütet. Allerdings hätte nicht viel gefehlt, so wären die makedonischen Heere von den für ihre Freiheit

kämpfenden Bewohnern des Landes vernichtet und der Laufbahn des kühnen Eroberers ein vorzeitiges Ende bereitet worden. Mit unmen schlicher Vernichtungswut gelang es ihm, die immer von neuem ausbrechenden Aufstände zu unterdrücken. Zwei Jahre blutigster Kämpfe waren nötig, um im Lande Ruhe zu schaffen, freilich die Ruhe eines Kirchhofes. Einmal ließ Alexander, um an der Niedermeglung der Abteilung seines Generals Pharnuces Rache zu nehmen, eine große Anzahl von Dörfern und Städten verbrennen und plündern, wobei 120 000 Menschen ihr Leben einbüßten. Mehrmals nahm er die Hauptstadt von Sogdiana, Marakanda, das spätere Samarkand, ein, die Stadt, die nach der übereinstimmenden Sage der Orientalen als Iskander ihre Entstehung verdankt! Er hauste so entsetzlich in ihr, daß sich, wie die antiken Schriftsteller berichten, der durch das Land fließende Polytimotos, der heutige Serasschan, vom Blut rot färbte.

An Samarkand knüpfen sich die Haupterinnerungen an Alexanders Anwesenheit in Turkestan, wohin er im Jahre 329 vorgezogen war, um den Königsmörder Bessus gefangen zu nehmen. Eine Zeitlang hat er in der Festung gewohnt, während seine Truppen im Lande operierten. Sie lag auf derselben Anhöhe, auf der sich heute die russische Zitadelle erhebt, und wo vordem die Sommerresidenz Tamerlans gestanden hat. Hier war es, wo Klitus, der Freund und Feldherr des großen Königs, ein Opfer der Trunksucht seines Herrn wurde, dem er einst am Granikus das Leben gerettet hatte. Das unglückliche Ereignis geschah während des Liebesmahls, das der Herrscher Klitus zu Ehren veranstaltete, den er soeben zum Gouverneur von Baktrien ernannt hatte.

Wenn man die von Alexanders Geheimschreibern unter der Aufsicht des Königs mit größter Gewissenhaftigkeit geführten Tagebücher liest, so sieht man, daß der Eroberer während seines Aufenthaltes in Turkestan fast immer betrunken gewesen ist. Zweifellos war Alexander das, was man bei uns einen „Quartalkäufer“ nennt. Diese krankhafte Erscheinung kommt in unserem gemäßigten Klima selten vor. In einem heißen Lande aber, wo der Gang zum Trinken durch verschiedene Umstände gefördert wird, ist sie ganz alltäglich. Ihren Grund hat sie in einer Manie, die den davon Befallenen zwingt, unaufhörlich zu trinken, oft tage- oder monatelang. Ebenso plötzlich, wie sie gekommen, verschwindet die Manie, die der Russe mit Sapoi bezeichnet, wieder, um sich nach kürzerer oder längerer Zeit von neuem einzustellen. Offenbar hat nun Alexander an Sapoi gelitten, und dieser Umstand mildert einigermaßen seine Schuld.

(Schluß folgt.)

## Sommernacht

von Gottfried Keller.

Es wallt das Korn weit in die Runde  
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;  
Doch liegt auf seinem stillen Grunde  
Nicht Seegewürm noch anderer Graus;  
Da träumen Blumen nur von Kränzen  
Und trinken der Gestirne Schein,  
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen  
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,  
Da herrscht ein alter schöner Brauch:  
Wann hell die Sommersterne strahlen,  
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,  
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,  
Das sich dem Aehrenfelde naht,  
Da geht ein nächtlich Silberblinken  
Von Sichern durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche jung und wacker,  
Die sammeln sich im Feld zuhauf  
Und suchen den gereiften Acker  
Der Witwe oder Waise auf,  
Die keines Vaters, keiner Brüder  
Und keines Knechtes Hilfe weiß—  
Ihr schneiden sie den Segen nieder,  
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden  
Und rasch in einen Ring gebracht;  
Wie lieblich flohn die kurzen Stunden,  
Es war ein Spiel in kühler Nacht!  
Nun wird geschwärmt und hell gesungen  
Im Garbenkreis, bis Morgenluft  
Die nimmermüden braunen Zungen  
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

### Elsi, die seltsame Magd.

Von Jeremias Gottlieb.

(Schluß.)

Gegen Abend hatte das Schießen aufgehört; es war ruhig geworden auf der Landschaft; man hoffe, die Franzosen seien in Solothurn gefangen genommen worden, gleich wie in einer Falle. Elsi war auch ruhiger geworden auf diese Hoffnung hin. Sie hatte der Bäuerin sagen müssen, wer sie eigentlich sei, und da hatte diese wiederum die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. Von dem Müller hatte sie gehört, von seinem Tun und Reichthum, und da ihr nur dieser recht in die Augen schien, so betrachtete sie Elsi mit rechtem Respekt. Keinem Menschen hätte sie geglaubt, sagte sie, daß so eine reiche Müllerstochter sich so stellen könne; aber daß sie nicht ihr Lebtag Magd gewesen, das hätte sie ihr doch gleich anfangs angesehen. — „Und das, du Tröpflein, hast du ihm nicht sagen dürfen? Und wenn dein Vater schon ein Dudel ist, so ist deine Familie doch reich und vornehm und sonst nichts Unsauberes darin, und da muß einer eins gegen das andere rechnen. O, wenn ich Christen doch das nur gleich sagen könnte; du würdest sehen; das machte ihm nicht nur nichts aus; er nähme noch den Vater zu sich, nur daß er von der Gemeinde käme.“ — „Das begehre ich nicht,“ sagte Elsi, „ich begehre nicht mit dem Vater zusammenzukommen, und Christen kann ich doch nicht heiraten; ich will gar nicht heiraten, nie und nimmermehr. Ich müßte mir doch meinen Vater vorhalten lassen oder daß ich arm sei. Ich weiß wohl, wie das Mannevolk ist, und das möchte ich nicht ertragen. Aber wenn Christen nur nicht im Borne lut, was unrecht ist, und den Tod sucht; ich überlebte es nicht.“ — „Du bist ein Tröpflein“, sagte die Bäuerin, „so etwas ihm

nicht zu sagen; das war nur der Hochmut, der dich plagte. Aber wart', wir wollen ihm morgen Bescheid machen; es wird wohl der eine über der andere Alte seinen Söhnen, die bei den Soldaten sind, etwas schicken wollen, Räs oder Kirschwasser; da will ich dem Christen sagen lassen, es sei daheim ander Wetter und er solle machen, daß er sobald als möglich heim käme, aber gesund und gerecht. Er wird schon merken, was gemeint ist.“ Elsi wollte davon lange nichts hören, klagte, wie reuig sie sei, daß sie ein Wort gesagt, drohte, sie laufe fort, jammerte, daß sie nicht schon lange gestorben, und wenn Christen nur lebendig heim komme, so wolle sie gern auf der Stelle sterben; aber heiraten wolle und könne sie nicht. Die Bäuerin ließ sich nicht irre machen; sie hatte die Heirat im Kopf, und wenn eine Frau eine Heirat auf dem Korn hat, so ist schwer, sie davon abzubringen. Nun ruhte die Bäuerin nicht, bis sie einen gefunden, der mit Proviant den Soldaten nachgeschickt wurde von einer sorgfamen Mutter, und schärfte dem es ein, was er dem Christian zu sagen hätte. Was die Bäuerin getan, gab Balsam in Elsis Herz; aber sie gestand es nicht ein; sie zankte mit der Bäuerin und zankte mit sich, daß sie ihr Geheimnis vor den Mund gelassen; sie wußte nicht, sollte sie bleiben oder gehen; es mochte ihr fast sein, wie einem Festungskommandanten, der erst von Verteidigung bis in den Tod, von in die Luft sprengen gesprochen, und dem allgemach die Ueberzeugung kommt, das trüge nichts ab, und Leben bleiben sei doch besser.

Der dritte März lief ab ohne Kanonendonner, aber Gerüchte kamen, Freiburg sei über und Solothurn; die Stadt Büren sei verbrannt, die Herren wollten das Land übergeben ohne Krieg. Dieses Gerücht entzündete furchtbaren Zorn soweit es kam. Da wollten sie doch auch noch dabei sein, sagten die Bauern; aber erst müßten die Schelmen an den Tanz, die Dinge verkaufen, welche ihnen nicht gehörten. Gegen Abend wollte man Soldaten gesehen haben, die von Wynigen kommend quer durchs Tal gegangen seien. Die sollten gesagt haben, sie kämen von Weissenstein und alles sei aus; die einen hätten kapituliert, die andern seien sonst auseinandergeschieden, und die Franzosen würden da sein, ehe man daran denke.

Dieser Bericht ging mit Blitzesschnelle durch das ganze Tal und regte alles auf; aber wie ein Blitz verschwand er auch; am Ende wußte man nicht, wer die Soldaten gesehen hatte; man wußte nicht mehr, waren es eigentliche Soldaten gewesen oder Spione, welche das Land auskundschaften sollten; denn es seien viel Deutsche bei den Franzosen, hieß es, die akkurat gleich redeten, wie man hier rede, und überhaupt beschaffen seien wie andere Menschen. Diese Nachricht hinterließ nichts, als vermehrte Unschlüssigkeit; man wußte nicht, sollte man die ausgerückten Leute zurückwarten, oder sollte man nachrücken. Man stand umher, packte auf, packte ab; es war akkurat, als ob es eigens dazu angelegt wäre, den Volksmut wirkungslos verpuffen und verrauchen zu lassen.

Der Bursche, der ausgesandt worden war, kam erst am zweiten Tag, am vierten März, zurück, aber mit bösem Bescheid. Christen hätte er nicht finden können, sagte er aus. Es hätte geheißt, er sei gegen Väterkinder zu gerückt mit seiner Bateria; dahin habe er ihm nicht nach wollen; es heiße, unüberlegt tappe man in die Franzosen hinein, wie in ein Hornissenest, und ihre Dragoner kämen daher, wie in den Lüften; wenn man meine, sie seien noch eine Stunde weit, so hätte man sie

schon auf dem Hals. Er habe daher den Gruß in Fraubrunnen abgegeben, mit dem Auftrage, ihn dem Christen zuzustellen, wenn man ihn sehe. Zurück kämen die Leute aber nicht; sie wollten auf die Franzosen warten, heiße es, und andere meinten, man warte nur auf Zuzug und wolle dann auf die Franzosen, welche sich nicht aus Solothurn hervorlassen dürften. Bald werde es losgehen, darauf könne man zählen.

Dieser Bescheid regte Elsi fürchterlich auf. Also Krieg wars, und dahinein war Christen von Elsis Nein gesagt, und niemand besänftigte ihn, und die gute Botschaft hatte er nicht vernommen; lebendig sah sie ihn also nicht wieder! Es drängte sie, ihm die Botschaft selbst zu bringen; aber sie wußte keinen Weg und fürchtete, so allein in die Franzosen zu laufen, und die Bäuerin tröstete sie, der Landsturm werde allweg bald ergehen; da mache sich alles: da könne sie mit; sie wolle für sie daheim bleiben; denn wegen des Viehes könne doch nicht alles fort. So werde sie früh genug kommen; denn man werde die Sache doch nicht lassen angehen, bis alles beieinander sei.

Alles rüstete sich; jeder suchte seine Waffe sich aus; eine tüchtige zweizinkige Schößgabel an langem Stiele, mit welcher man in der Ernte die Garben ladet, stellte Elsi sich zur Hand und wartete mit brennender Ungebuld des Ausbruchs.

Am fünften März wars, als der Franzos ins Land drang, im Lande der Sturm erging, die Glocken hallten, die Feuer brannten auf den Hochwachten, die Böller krachten, und der Landsturm aus allen Tälern brach, der Landsturm, der nicht wußte, was er sollte, während niemand daran dachte, was er mit ihm machen sollte. Aus den nächsten Tälern strömte es Burgdorf zu; dort hieß es, man solle auf Fraubrunnen; die Nachricht sei gekommen, daß die Franzosen von Solothurn aufgebrochen; auf dem Fraubrunner Felde sollte geschlagen werden; dort warteten die Berner, und namentlich Füsiliere und Kanoniere aus dieser Gegend. Der Strom wälzte sich das Land ab, Kinder, Greise, Weiber bunt durcheinander; an eine Ordnung war auch nicht von ferne gedacht; dachte doch selten jemand daran, was er eigentlich machen sollte vor dem Feinde. Von einem wunderbaren, fast unerklärlichen Gefühle getrieben, lief jeder dem Feinde zu, als ob es gelte, eine Herde Schafe aus einem Acker zu trieben. Das beginnende Schießen minderte die Eile nicht; es schien jedem angst zu sein, er käme zu spät. Unter den Vordersten war immer Elsi, und jeder Schuß traf ihr Herz; denn sie mußte denken: hat er Christen getroffen? Sowie sie aus dem Walde bei Kernried kamen, erblickten sie den beginnenden Kampf am äußersten Ende des Fraubrunner Feldes gegen Solothurn zu. Kanonen donnerten, Bataillonsfeuer krachten, jagende Rauchmassen wälzten sich über das Moos<sup>1</sup> hin. Erstaunt standen die Landstürmer; sie hatten nie ein Gefecht gesehen, wenigstens unter Hunderten nicht einer. Wie das so fürchterlich zuging hin und her, und von weitem wußte man nicht einmal, wer Feind, wer Freund war! Je länger sie zusahen, desto mehr erstaunten sie; es begann ihnen zu grusen vor dem wilden Feuer mit Flinten und Kanonen, und alles scharf geladen; sie fanden, man müsse warten und zusehen, welchen Weg es gehe; wenn man da so aufs Geratewohl zu marschiere, so könne man unter die Lagen kommen. Kein Mensch war da, sie zu ordnen, zu begeistern, rasch in den Feind zu führen. Es waren in jenen Tagen die

Berner mit heillosen Blindheit geschlagen. Das Feuer der Soldaten ließ man auf die gräßlichste Weise erkalten, und erkalte war ob dem langen nutzlosen Stehen, manchmal lange Zeit ohne Führer, liefen sie halt auseinander. Das einzige Mal, wo die Soldaten vorwärts geführt wurden, statt zurück, erfuhren die Franzosen, was Schweizerkraft und Mut noch Dato können: bei Neuenegg erfuhren sie es.<sup>2</sup>

Elsi ward es himmelangst, als man so müßig da stand, als gar hier und da eine Stimme laut wurde: „Ihr guten Leute, am besten wars, wir gingen heim; wir richten da doch nichts aus.“ — Und wenn niemand zu Hilfe wolle, so gehe sie, wofür man denn bis hierher gekommen? sagte Elsi. Wenn sie nur den kürzesten Weg übers Moos wählte. Sie kämen mit, riefen einige junge Burschen, und die Masse verlassend eilten sie auf dem nächsten Weg Fraubrunnen zu. Als sie dort auf die Landstraße kamen, war ein hart Gedränge, eine Verwirrung ohnegleichen. Mit Gewalt fast mußten sie sich drängen durch Bernersoldaten, die auf der Straße standen und müßig zusahen, wie vorwärts ein ander Bataillon mit dem Feinde sich schlug. Auf die wunderbarste Weise schlug man sich, schlug sich vereinzelt mit dem Feind oder wartete geduldig, bis es ihm gefiel, anzugreifen. Keiner unterstützte den andern; höchstens wenn ein Bataillon vernichtet war, gab ein anderes zu verstehen, es sei auch noch da und harre das gleichen Schicksals. Das alles sah Elsi im Flug, und wenn die Soldaten, die sie mit Püffen nicht schonte, schimpften und ihr zuriefen, sie solle heimgehen und Flachspinnen, so sagte sie, wenn sie da stünden wie die Tröpfe, so müßte das Weibervolk voran, um das Vaterland zu retten, und wenn sie was nütz wären, so gingen sie vorwärts und hülften den andern. Elsi hatte vom Moos weg eine große Linde gesehen, und bei derselben sah sie den Rauch von Kanonen: dort mußte ihr Christen sein, dorthin eilte sie mit aller Hast. Als sie auf die Höhe kam, hinter welcher von Fraubrunnen her die berühmte Linde liegt, wo die Berner vor bald fünfhundert Jahren die Gugler schlugen,<sup>3</sup> donnerten die Kanonen noch; aber Elsi sah, wie rechts zwischen Straße und Moos, vom Rande des Raines gedeckt, Reiter dahergesprengt kamen wie der Nordwind, fremdländisch anzusehen. „Franzosen! Franzosen!“ rief Elsi, so laut sie konnte; aber ihre Stimme verhallte im Kanonendonner. Die Reiter wußten, was sie wollten: sie wollten die Batterie, welche ihnen lästig geworden war. Ebenfalls die Linde im Aug', lenkten sie, sobald sie unter ihr waren, auf die Straße herauf und stürzten sich auf die Kanoniere. Diese, ohne nähere Bedeckung, suchten zwischen ihren Kanonen sich zu verteidigen; aber einer nach dem andern fiel. Einen einzigen sah Elsi noch, der mit seinem kurzen Säbel ritterlich sich wehrte: es war ihr Christen. „Christen! Christen! wehre dich, ich komme!“ schrie Elsi mit lauter Stimme. Den Schrei hörte Christen, sah seine Elsi, sank aber im gleichen Augenblick zum Tode getroffen zwischen den Kanonen nieder. Elsi stürzte mit der Wut einer Bwin auf die Franzosen ein; diese riefen ihrardon zu; aber Elsi hörte nichts, rannte mit ihrer Gabel den ersten vom Pferde, rannte an, was zwischen ihr und Christen war, verwundete Pferde und Menschen; da führen zischende Klängen auf das Mädchen nieder; aber es rang sich durch, und erst zwischen den Kanonen fiel es zusammen. Vor ihr lag

<sup>2</sup> Dort kämpfte die andere Hälfte des Landsturms fast gleichzeitig siegreich gegen die Franzosen. <sup>3</sup> Vergl. das Vorwort.

<sup>1</sup> Moor.

Christen. „O Christen, lebst du noch?“ rief Elfi mit dem Tode auf den Lippen. Christen wollte sich erheben; aber er vermochte es nicht; die blutige Hand reichte er ihr, und Hand in Hand gingen sie hinüber in das Land, wo nichts mehr zwischen den Seelen steht, die sich hier gefunden. Die Franzosen sahen gerührt diesen Tod; die wilden Husaren waren nicht unempfänglich für die Treue der Liebe. Sie erzählten der Liebenden Schicksal, und so oft sie dasselbe erzählten, wurden sie wehmütig und sagten, wenn sie gewußt hätten, was beide einander wären, beide lebten noch, aber im wildem Gefechte habe man nicht Zeit zu langen Fragen.

## Büchertisch.

Deutsche Monatschrift für Rußland herausgegeben von Alexander Eggers. Abonnement 5 Rbl. jährlich, 2 Rbl. 50 Kop. halbjährlich. Reval, Verlag der Deutschen Monatschrift für Rußland.

Aus dem reichen Inhalt der Hefte 5—7 sind besonders erwähnenswert folgende Abhandlungen:

Prof. Ernst v. Stern, Kulturleben und Geschichte des Schwarzmeergebiets. C. v. Hahn, Aus den Jugenderinnerungen eines deutschen Kaukasiers. Im. Schöch, Die deutschen Kolonien im Gouvernement Cherson. Dr. Paul Rohrbach, Rußland und die Bagdadbahn. A. Martenson, Der Vogelzug. Johannes Kordeß, Reiseeindrücke aus Turkestan. Dr. Ernst Serephim, Die baltischen Provinzen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. J. Kjerulf, In den Domruinen von Dorpat.

## Kirchliche Nachrichten.

### a) Tiflis.

**Aufgeboten:** Zum zweiten u. drittenmal: Der Musiker Andreas Kowatsch mit Proskowja Polkowa, orthod. Konf.

**Getauft:** Charlotte Ludmilla Kugler, Irene Nina Maria von Nagel.

**Getorben:** Das Kind Paul Badoloff, 6 Mon. alt; Erna Schwarz, 19 J. alt.

### b) Batn.

**Getauft:** Ottilie Müller.

**Getorben:** Ernst Holzgart am 21. Juli 1 J. und 1 Mon. alt; Rosa Paul am 23. Juli 7 Mon. alt; Pauline Schröder 2 J. 1 Mon. 8 Tage alt; Lydia Pauli am 27. Juli 15 Jahre 7 Mon. und 18 Tage alt.

## Bunte Ecke.

**Eine Seemannslist.** Durch die Dardanellen ist bisher nur ein einziges Mal im Laufe vieler Jahrhunderte ein Schiff gekommen, das sich die Mühe schenkte, vorher die erforderliche Durchfahrts-erlaubnis vom Sultan oder von der türkischen Regierung zu erlangen. Die amüsante Geschichte dieser friedlichen Forcierung der Dardanellen wird im „Figaro“ erzählt, der Held des Abenteurers war der amerikanische Kommodore Bainbridge, und er vollbrachte jene Tat, die damals großes Aufsehen machte, im November des Jahres 1800. Bainbridge befehligte die „George Washington“, die von Algier kommend, auch eine arabische Gesandtschaft an Bord hatte. Man fuhr in die Dardanellen ein, freilich nicht ohne Umstände! unter anderem mußte die Fregatta viermal den Bug gegen Meffa wenden, damit die mo-

ammedanischen Mitglieder der Gesandtschaft ihre Gebete verrichten könnten. Die „George Washington“ kam glücklich durch die Meerenge, bis zu jener Stelle, wo zwischen den Forts von Kales-Sultanieh und Kilid-Bahr das Fahrwasser ganz schmal wird. Zu jener Zeit wurden die Kanonen des Forts stets geladen gehalten. Der amerikanische Seemann besaß nicht die zur Fortsetzung der Durchfahrt erforderlichen Pässe, und um allen Umständen zu entgehen und keine Zeit zu verlieren, nahm er seine Zuflucht zu einer List. Er warf Anker, ließ die Segel reffen und feuerte Salut. Die Forts antworteten, und bald war die Meerenge von einer dichten Wolke von Pulverdampf umhüllt. Als dieser Nebel sich wieder verzogen hatte, sahen die Türken mit Entsetzen, daß der Amerikaner die Gelegenheit benutzte hatte, um alle Leinwand zu setzen: die „George Washington“ glitt, bereits außer Reichweite der Kanonen, mit fröhlich geblähtem Segel ins Marmarameer auf Konstantinopel zu. Am 9. November warf die amerikanische Fregatte in Stambul Anker, und hier verschaffte man sich nachträglich die vorgeschriebenen Pässe. Das ging freilich nicht ohne Mühe ab: das Schwierigste war, den Türken die Nationalität des Schiffes klarzumachen. Man wußte am Goldenen Horn damals noch nichts von den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und erst als Kommodore Bainbridge erklärt hatte, sein Land sei von Columbus entdeckt worden, gab man sich, wenn auch nicht ohne Mißtrauen, zufrieden.

**Tarif.** Auf einer Fußwanderung durch die grüne Steiermark machten wir in einem kleinen Dorfe an der Bahn Mittagsrast. Wir verpeiften rasch einen großen Kostbraten und riefen „Zahlen!“ Die Bauerbirt, die den Zahlkellner machte, trampelte heran und fragte uns, wo wir her wären. Wir erklärten ihr, wir wären Graz'er, also auch Steirerleut. Als wir die Rechnung beglichen hatten, wollten wir wissen, warum sie für unsere Herkunft so großes Interesse habe. „Na,“ sagte sie, „für'n Steirer kost a Kostbraten 80 Kreuzer, für an Wiener 1 fl. und für an Ausländer, für an Engländer oder so kost er 1 fl. 80.“ (Jugend.)

**Mißglückte Anrede.** Onkel (der unvermutet zum Besuch gekommen): „Das Konversationslexikon, das ich meinem Nefsen geschenkt habe, fehlt ja— das hat er wohl vereset oder verkauft?“ Hauswirtin (verlegen): „Ne, er ist zur Universität in die Vorlesung — das hat er mitgenommen.“

**Im Eifer.** Paula: „Ist das neue Theaterstück wirklich so unmoralisch?“ — Freundin: „Einfach skandalös! Ich war ganz entrüstet, daß der Direktor es wagt, einem anständigen Publikum so etwas zu bieten — das mußt Du Dir unbedingt mal ansehen!“

**Von der Schmiere.** „Was hast Du denn getan, als Dir in der großen Szene der Revolver versagte?“ „Ich war ratlos — aber glücklicherweise gab in dem nämlichen Augenblick hinter der Szene unsere Direktorin ihrem Mann eine schallende Ohrfeige.“

**Bei der Beratung.** Verteidiger: „Ich muß Ihnen leider sagen, daß die Sache nicht besonders günstig für Sie steht. Wenn Sie wenigstens einen einzigen Zeugen hätten!“ Angeklagter (entrüstet): „Was, auch noch an' Zeugen? Ja, wenn ich an' Zeugen hätt', dann brauchet' ich kan' Advokaten!“

**Unfaßbar.** Herr Lämmchen: „Dieser Othello ist ein verrücktes Stück! Es ist Sie doch unmeßlich, daß ein Mensch wegen eines verlorenen Taschentuches 'ne solche Wut bekommt!“

**Konsequent.** „Seit vierzehn Tagen regnet es jetzt ununterbrochen — und Sie prophezeien jeden Tag wieder schönes Wetter?“ — „Und wenn's sechs Wochen so weiterregnet — ich geb' nicht nach!“

**Prozentum.** „. . . Die Müllers sind eigentlich sehr nette Leute!“ „Allerbings — nur schade, daß sie jeden Sommer die billigsten Badeorte besuchen. Beim Empfang ihrer Ansichtskarten muß man sich ja immer genieren!“

**Im Dnsel.** Zwei Studenten, die, von einem sehr ausgebreiteten Frühlingsoppen kommend, ein Konzert besuchen und ganz gehörrig geladen sind, betreten den Saal. Natürlich dreht sich alles vor ihren Augen.

„Du“, sagt der eine, „wir gehen wieder, hier wird ja getanzt!“

**Matzkrei.** Schriftstellerin: Ach Gott, Herr Direktor, führen Sie nun doch endlich mein erstes Drama auf — ich kann doch nicht ewig mit dem Theaterkritiker verlobt sein!



„Wie gefällt Ihnen Leutnant von Sternenfels, mein Fräulein?“  
 „O, er ist schrecklich! Er kennt so viele unanständige Lieder.“  
 „Pflügt er sie Ihnen denn vorzugstun?“  
 „Nein—er pfeift sie!“

Herr (zu einer Dame in tiefer Trauer): „Mit innigster Teilnahme habe ich erfahren, daß Ihr Mann in Afrika gestorben ist. Er wurde wohl vom Heimweh verzehrt?“

Dame (schluchzend): „Nein—von den Wilden.“

In V. ist es einem berüchtigten Einbrecher gelungen, aus dem Zuchthaus zu entfliehen. Die ehrbaren Bürger des Städtchens sind natürlich stark beunruhigt, zumal dieser edle Herr sofort nach seiner Befreiung sein altes Handwerk in der nahen Umgebung wieder aufnimmt.

Da nun unter anderem kein Steckbrief losgelassen wird, erkundigt man sich an Gerichtsstelle danach und erhält die klassische Antwort: „Nein, den Alten nach sieht er, noch.“

Hinausgegeben. Fremder (zornig): „Hören Sie 'mal, so schlecht gepuzte Stiefel habe ich in meinem Leben noch nicht an den Füßen gehabt. — Aber natürlich, die Herren Hausknechte sind ja zu bequem . . . auf die Stiefel gespuckt . . . rasch ein paar Striche mit der Bürste . . . und fertig ist die Arbeit. — Die Hauptfache ist eine reichliches Trinkgeld!“

Hausknecht: „Erlauben S', Sie san wohl früher selber 'mal Hausknecht g'wesen?“

Seelenkundig. Ein Dichterjüngling wandelt mit seiner Muse durch den Park. Er klagt über Uebelkeit, Schmerzen und Gebrechen seines Körpers. Nach einer Weile lassen sich beide auf einer Bank nieder und „Er“ liest vor. — Seine Gedichte. — Nach einer halben Stunde Lesens macht er Pause. Da fragt eine zärtlich-beforgte Stimme: „Ist's dir jetzt besser?“

Herausgeber: Johannes Schlemming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

**Gegen ansteckende und epidemische Krankheiten**, (z. B. Cholera, Typhus, Pocken, Scharlach, Masern, Syphilis, Krätze) schützt man sich erwiesenermaßen am wirksamsten durch Beachtung peinlichster Sauberkeit.

Mindestens vor jeder Mahlzeit sind die Hände nicht schlechthin zu waschen, sondern sie müssen desinfiziert werden. — Dazu haben sich die speziell zur Bekämpfung von Ansteckungstoffen bestimmten „**№ 4711 Medizinischen Seifen**“ als ganz besonders geeignet erwiesen.

Genauere Gebrauchsanweisung (russisch und deutsch) bei jedem Stück.

Speziell empfohlen: „**№ 4711 Karbol-Seife**“ (auch zum Auskochen der Krankenwäsche geeignet), „**№ 4711 Teer-Seife**“, „**№ 4711 Sublimat-Seife**“.

„**№ 4711 Medizinische Seifen**“ sind pro Stück von zehn Kopeken an in Apotheken, Drogen- und Parfümeriehandlungen zu haben.

Beim Einkauf beachte man, daß jedes Stück die gesetzlich geschützte „**№ 4711**“ trägt; nur diese bietet Gewähr für tadellos wirkende Seife.

525

184021

4—3

## Gesucht

junges, gesundes und williges Mädchen als Stütze der Hausfrau.  
 1108 Agnes Jeschor. 1—1

## Aktiengesellschaft

# GRAMMOPHON

ТИФЛИСЪ, Головинскій пр. 9, въ домѣ гост. „Ориантъ“.

Alle unsere Fabrikate

tragen die Schutzmarke

„Schreiben-



der Engel“



Apparate von 35 Rbl. an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge.

# Seitz-Werke

**Theo & Geo Seitz**  
Kreuznacher Maschinenfabrik  
Filter & Asbest-Werke  
Kreuznach (Rheinland)




## Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat. 40,000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich 50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

**Seitz'sche-Pumpen**  
mit Hand-, Maschinen- & Motor-Betrieb.



**Seitz'sche Filtrier-Asbeste.**  
Geringer Materialverbrauch, kein Weinverlust, Höchste Leistungsfähigkeit.

**Seitz'sche**  
Sicherheits-Fassfüllhähne,  
Revolver-Flaschenfüllhähne  
Vertretung:






## E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 52—20

**Das Mittel Trayser gegen Rheumatismus und Gicht ist** in allen Apotheken und Droguengeschäften erhältlich. Eine illustrierte Brochüre mit der genauen Beschreibung der obengenannten Krankheiten wird sofort nach Verlangen unentgeltlich geschickt. Bitte zu adressieren: **M. E. Trayser, No. 217. Bangor House, Shoe Lane, London, England, E. C.**



36—11

## Zuckerkrankhe

erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten verjagte, durch

### Ludwig Bauer's

#### Spezia-Institut für Diabetiker, Koetzschenbroda-Dresden.

Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr.

Das ganze Jahr geöffnet. Praktisch bewährte neue Diabetes-Therapie „Bauer“. Ärzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. Circa 6000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

113 52—37

### Entbindungs-Anstalt

von Frau M. J. Krämer (früher R. S. Krinskaja) Nikolaewskaja Nr. 47.  
Annahme von Schwangeren und Gebärenden zu jeder Tageszeit auch während der Nacht. Gute Pflege und fachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Geheimaufnahmen vorhanden. Preis pro Tag im allgemeinen Saal 2 Rbl., Geburtshilfe 6 Rbl. Im Einzelzimmer Preis nach Uebereinkunft. Ärztliche Sprechstunde für Frauenkrankheiten und Besichtigung von Ammen täglich von 12 1/2 bis 1 1/2 Uhr. 52—13

### Institut

für handelswissenschaftliche Kurse von Fried. Meißner, Inhaber der über Europas Grenzen hinaus bekannten früheren Handels-Akademie, Leipzig. Prospekte gratis durch die Direktion.

1106 10—4

### Ansichtskarten!

Genre- und Künstlerarten. Neu! Neuheiten der Leipziger Messe. In allen Ausführungsarten! Bromsilber und Chromofarten. Gesmückte Karten! Pariser Neuheiten! Postkarten mit Musik! Musterkollektion 20.—Mk. Komplet 50 Mk. Georg Pieper. 110 Berlin: 51. N. O. 18. Pallisadenstr. 14. 26—11

# ИСПЫТАЙТЕ СВОЕ СЧАСТЬЕ!

Каждый благоразумный человек должен ежегодно ассигновать для своего счастья несколько рублей и участвовать в тиражах единственной правительственной большой денежной лотереи, происходящей в Варшавѣ в Государственномъ Банкѣ. Это самое выгодное участие, ибо половина билетов выигрывает. При незначительной затратѣ денег, Вы имѣете возможность выиграть крупную сумму.

Самый главный тиражъ 5-го класса начнется 28-го мая с. г. и продолжится 10 дней. Всего номеровъ въ колесѣ осталось около 15,000, а выигрыши въ этомъ классѣ следующие:

1 главн. выигр.	75,000 руб.	8 выигр. по	4000 руб.
1	40,000 "	24	2000 "
1	20,000 "	40	1000 "
1	15,000 "	100	400 "
1	10,000 "	120	200 "
1	10,000 "	250	100 "
3	по 8,000 "	6400	80 "

### ЦѢНЫ УЧАСТІЯ въ этомъ ГЛАВНОМЪ ТИРАЖѢ:

Полный билетъ	90 руб. —
1/2 билета (1/2 выигрыша)	45 " —
1/4 " (1/4 " )	23 " —
1/8 " (1/8 " )	12 " —
1/10 " (1/10 " )	9 руб. 50 к.
1/20 " (1/20 " )	5 руб. —
1/40 " (1/40 " )	2 руб. 75 к.

Билеты или части на нихъ высылаются немедленно по полученіи ихъ стоимости или задатка, ост. налог. плат.

Принимаются также заказы на несколько билетовъ или частей разныхъ номеровъ. Уплата выигрыш. производится немедленно. Порученія и деньги просимъ адресов.:

**Бонт. Ш. Н. ГЛЮЗМАНЪ, ВАРШАВА, Лешно № 15.**

Послѣ розыгрыша высыл. официалън. таблицы выигрыш.

На билеты, приобретенные въ нашей конторѣ, пало много крупныхъ выигрышей въ предыдущихъ тиражахъ.

# Der Baustein des XX. Jahrhunderts

ist der

# Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

**F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).**

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

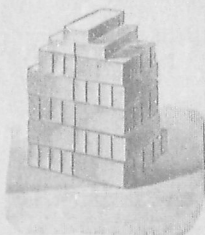
Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00—23



## Wollen Sie bauen?

So lassen Sie sich von der Maschinenfabrik G. Schulze in Gisleben eine „Presto“ kommen. Nichts ist einfacher, als mittels dieser praktischen und soliden Maschine seine Bausteine selbst herzustellen aus Sand und Zement. Keine 15 Rubel

kosten 1000 Ziegel auf der Baustelle

Auskunft bereitwilligst durch Ingenieur Schiffer, Noworossisk.

(С. А. Шиферы, Портъ-Новороссискъ).

Maschinen und Formen für Zementwaren aller Art: Dachziegel, Mauersteine, Platten, Fliesen, Röhren. 00—20

## Kaukasische Pharmaceutische HANDELSGESELLSCHAFT

in Tiflis.

FILIALEN IN BAKU & BATUM.

Telegramm-  
Adresse

**Sanitas.**

empfiehlt zur Som-  
mersaison:

Naphtalin, Kampher,  
Ripolinfarben für alle  
Gegenstände.

Photographische Ap-  
parate u. phot. Bed-  
arfsartikel sowie Par-  
fümerien u. zahlreiche  
Artikel für den Haus-  
halt.

ТЕЛЕГР.

АДРЕСЪ:

Санитасъ

1074

06—13

**Plomben** a. Stahl, exportfähig, billig als  
Bleiplomben in jeder Ausführung  
und Grösse, rund, eckig, Kistenplomben.

Grösste Leistungsfähigkeit.

Moritz Amson, Mannheim.

132

26—8

## Ausländischer Champagner

der besten und bekanntesten Marken

:: ist zu haben im Geschäft von ::

**M. NASARBEKOW,**

Tiflis, Dworzowaja.

Pieper-Heidsiek,

Mumm,

Louis Roederer,

Monopol-Heidsiek,

Pommery-Sekt

Olri-Roederer Krystall,

Graf Woronzow-  
Daschkow,

Abrau,

M. Ananow und Dam-  
scher-Champagner.

Trocken, halbtrocken und süß, auch in 1/2 Flaschen. Ferner  
große Auswahl von europäischen Weinen, französischen  
Kognaks und Likören, Schnaps, Portwein, Cheri, Ma-  
laga, Chinwein, Tokayer der bedeutendsten Spezial-  
firmen, Narjan, Essentuch, schweizerische Schokolade.

Cigarren: Bock, Henry Clai und Uppmann.

Alleiniger Verkauf des Champagners: „Carte noire“  
der Firma Roederer zu 3 Rbl. pro Flasche.

KAVIAR.

Sahnebutter aus der Meierei des Barons von Rujshenbach.  
1038 52—16